

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 291 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Sonntag, Montag, 30. 31. Dezemb. 1934

Chefredakteur: M. Braun

Berlin voller Gerüchte

Jagd der Gestapo auf ausländische Zeitungen Der „Führer“ im Mittelpunkt der Erzählungen

Berlin, 29. Dezember.

Die Jagd, die seit einigen Tagen von der Gestapo auf französische Zeitungen unternommen wird, hat die Anzahl der Gerüchte noch vermehrt. Alle französischen Zeitungen, die über innere Auseinandersetzungen im Regime geschrieben haben, wurden beschlagnahmt, auch der „Temps“. Infolgedessen klingen die Gerüchte über die Gründe der nächtlichen Blockierung des Reichswehrministeriums durch Soldaten und Schupo für viele skeptische Ohren nun glaubhafter.

Alle Welt spricht von Attentatsversuchen gegen Hitler. Man ist nun so weit, daß nur noch wenige an den „Zusammenstoß“ glauben, den Hitlers Sonderzug mit einem Autobus gehabt haben soll.

Es wird allgemein erzählt, daß eine Bombe auf dem Bahnkörper einige Minuten vor dem Eintreffen des Sonderzuges explodiert sei und 16 Schauspielern statt Hitler das Leben gekostet habe. Man behauptet, niemand von den Insassen des Sonderzuges habe diesen verlassen dürfen, als er an der Unfallstelle lange gehalten habe.

Blötzlich steht Hitler selbst im Mittelpunkt aller Erzählungen, und keineswegs allgemein in einem für ihn rühmlichen Sinne. Man lästert von seiner Attentatskur und von den psychischen Nachwirkungen, die der 30. Juni bei ihm hinterlassen habe. Viel beredet wird ein vor einigen Tagen erlassenes amtliches Dementi, in dem gesagt wird, Hitler befände sich nicht in Berlin, sondern „wahrscheinlich“ auf seiner Besitzung in Oberbayern.

Man sagt sich, daß natürlich das Propagandaministerium in jeder Stunde Hitlers genaues Aufenthalt wisse. Man wolle aber Hitlers Aufenthalt, wenn er außerhalb Berlins sei, geheim halten, um ihm ein Gefühl größter Sicherheit und Beherrschung zu geben.

Tadel wird allgemein die Ansicht vertreten, daß persönliche Gefahren dem „Führer“ nicht von den Marxisten drohen, die sich auf wachsende illegale Propaganda beschränken, sondern von erditterten Despoten aus seinen eigenen Reihen. Zwar schreitet die Entmachtung und die Entwaffnung der SS. durch die Reichswehr stetig fort und an eine Erhebung der SS. gegen die Staatsmacht ist kaum zu denken, aber Einzelaktionen des Widerstandes sind möglich, und die Massenverhaftungen von SA- und SS-Führern haben zweifellos vorübergehenden Charakter.

Mit welcher Unbedingtheit sich Hitler von den sozialistischen Demagogen in seiner Bewegung trennt und auch die SS. den alten Herrenschichten ausliefert, zeigt die Tatsache, daß er den Gruppenführer Udo von Woyrsich, den Kommandanten der schlesischen SS., zum SS.-Obergruppenführer ernannt hat. Von Woyrsich war der militärisch-feudale Gegenspieler des abgelehnten Brüdnier, der wegen seiner Weigerung gegen die schlesischen Grundbesitzer gestürzt worden ist.

„Mein Kampf“ gesäubert? Auf Befehl Frankreichs

Berlin, 29. Dezember.

Der Reichsfiskusler und „Führer“ beabsichtigt, seinen Friedenserklärungen an Frankreich einen größeren Nachdruck zu geben, als sie in seinen bisherigen Worten liegen. Zwar soll „Mein Kampf“ nicht aus dem Buchhandel zurückgezogen, aber das Buch soll in einer neuen Auflage von allen Stellen gereinigt werden, die auf Frankreich verleumdend wirken könnten. Die Verleumdungen der anders als Herr Hitler denkenden deutschen Volksgenossen bleiben natürlich stehen.

Eine formale Purifizierung des Schandbuches würde praktisch nichts bedeuten, da die ganze außenpolitische Konzeption Hitlers die Vernichtung Frankreichs fordern muß. Anherdem bleibt die Verheerung der deutschen Jugend durch die zahllosen Organe der nationalsozialistischen Bewegung bestehen. Die Reinigung von Hitlers „Mein Kampf“ soll offensichtlich erst nach der Saarabstimmung beauftragt werden.

Und die Lesebücher?

Berlin, 29. Dez. (Anprek.) Verlaßt von einem Herrn Nilsner, ist in Deutschland ein Schul-Lesebuch herausgekommen, das den Kindern geschichtliche Vorwissen in folgender pazifistischer Form vermittelt: „Der Schandfrieden von Versailles brachte: Unruhe, Unmut, Unbill, Unrecht, Ungere, Uneinigkeit, Unheil... Der Franzose besetzte das Ruhrgebiet, bedrückte die Bevölkerung, belästigte, belästigte, belästigte...“

Auf der anderen Seite aber würde ein Weiterbestehen des Hitlerregimes bedeuten das ein schwaches Regime am Ruder sei, das sich selbst zerstörende Wirtschaftslage und finanziell bliebe es schwach. Unmöglich bliebe es ihm, sich irgendwelchen Kredit zu verschaffen. England sei ihm feindlich gesinnt, Italien sei ihm aus Eifersucht und Furcht feindlich, Rußland sei sein Feind.

„Der erfolgreichste Agent der deutschfeindlichen Propaganda in der Welt“, so sagt Wladimir D'Ormesson, „war und ist noch Hitler.“

Darum hätten die Franzosen ein Interesse daran, das Hitlers Regime anhalte, weil Frankreichs Außenpolitik dadurch unendlich erleichtert sei. Sehr wenige Franzosen bezweifeln das noch. Aber manche Deutsche — besonders die, die an der Spitze der Reichswehr und des Reichsaussenministeriums stehen — bezweifeln es von Tag zu Tag besser.

Streickers „Briefkasten“

Berlin, 29. Dezember.

Im „Briefkasten“ der neuesten Nummer des „Stürmer“ findet sich unter anderen jüdenbeherischen „Antworten“ auch folgende:

„Reichsminister R. L. Barmen: Sie verlangen nun doch zu viel! Eine Massenbäderlei sollen wir Ihnen nennen, damit Sie derselben ein Angedenk in Blut machen können. Mit dieser Offerte werden Sie wenig Glück haben! Für Tierblut haben Massenbäderleien kein Interesse!“

Tazu bemerkt die „Jüdische Rundschau“: Wir erwarten, daß zukünftige jüdische Inhabanten bei den maßgeblichen Reichsstellen gegen diese Art der Verunglimpfung jüdischer religiöser Bräuche und gegen die neue Ritualmordbehauptung Protest erheben.“

Judenpogrom in Mainz

Seite 2

Ein „30. Juni“ für die Saar-Franzosen

Seite 3

Ein Römer und ein Nazi

Seite 7

Konzentrationslager an der Saar

Für Katholiken und Marxisten

Auf Seite 3 der vorliegenden Ausgabe bringen wir Enthüllungen eines Führers der „deutschen Front“ über die getarnte Einrichtung eines Konzentrationslagers an der Saar. Listen über vorgegebene Insassen, darunter viele katholische Priester, werden veröffentlicht.

Des Führers Führerwechsel

Berlin, 29. Dezember.

Im autoritären Staate führt allein der Führer. Das haben wir so oft gehört, daß wir es nicht zu bestreiten wagen. Nur bleibt daneben immer die entscheidende Frage: Wer führt den Führer?

Das beliebte fromme Mütterlein mag sich ja seinen Hitler vorstellen als den Mann, der alles weiß und kann, dem noifalls der liebe Gott einen Boten sendet mit der Anweisung, wie es zu machen sei. Aber man braucht nur „Mein Kampf“ zu lesen, um den erschütternden Mangel an positivem Willen bei Hitler, seine geistige Abhängigkeit von anderen festzustellen.

In einem Falle hat Hitler sogar selber seine geistige Abhängigkeit betont: nämlich die auf wirtschaftlichem Gebiet. Er bekennt, die Leitgedanken seines wirtschaftlichen Programms, die Ideen des „nationalen Sozialismus“, von Gottfried Feder empfangen zu haben. Es gibt auch nicht den kleinsten Beweis dafür, daß Hitler den Ideen von der „Brechung der Zinsnechschicht“ usw. irgendetwas aus eigenem zugefügt hat.

Aber Feder ist doch nun kaltgestellt, pensioniert, ein erledigter Mann! Zeigt das nicht, daß der Führer sich auch auf wirtschaftlichem Gebiete geistig selbständig gemacht hat. So blind, wie er früher auf die Lehren Gottfried Feders war, so blind schwört Hitler jetzt auf Hjalmar Schacht.

Hitler hat seinen Getreuen neuerdings wiederholt versichert, daß die Verdienste Schachts um das Reich so gewaltig seien, daß seine Leistungen unbedingte Befolgung werden müssen. Von wannen diese Verehrung des Apostels in der Windjacke für den Businessmann im hohen Stehkragen? — Sie ist leicht erklärt: Hitler war nach seinem Herrschaftsantritt verpflichtet, vor der Menge seiner gläubigen Anbeter ein wirtschaftliches Wunder zu tun. Er tat es auf die Weise eines Jahrmarktsgaucklers: Er zauberte wie dieser Goldstücke aus dem leeren Hüte, Reichtümer aus dem Nichts. Er erweckte den Anschein, als schüfe er Schätze, während er in Wahrheit die letzten vorhandenen Reserven hinauswarf. Er trieb Arbeitsbeschaffung durch Kapitalvernichtung, Berauscht von den Scheinerfolgen einer durch wahnsinnige Schuldenmacherei und Zukunftsbelastung erschöpften Konjunktur, wollten die wirtschaftlich noch ahnungsloseren Unterführer Hitlers dies Spiel fortsetzen, ja noch steigern. Wäre es geichehen, so wäre heute schon der völlige Zusammenbruch des Zauberkunststücks in Gestalt zahlungsunfähiger Kassen bzw. einer unverschleierte Inflation deutlich sichtbar.

Davor hat Schachts Finanzpolitik Hitler — einstweilen — gerettet. Schacht hat einen Aufschub des Bankrotts erreicht, den Hitler selber mit seinen Fähigkeiten nicht vollbracht hätte. Und darum gilt — wie Hitler seinen unwissenden Anbetern — Schacht wiederum dem neuen Hitler als der Wundermann.

Indessen ist es mit Schachts Wundern nicht besser bestellt als mit denen Hitlers. Sein Hauptwunder war eine großzügige Prellerei des Auslandes durch Nichtbezahlung gelieferter Waren. Durch diesen Trick hat sich Schacht allerdings eine „Zwangsanleihe“ von einigen hundert Millionen verschafft, aber auch den deutschen Namen und Kredit im Ausland restlos und gründlich zerstört.

Zimmerhin hat Schacht das eine erreicht, daß bis heute auf dem ausländischen Börsenzeitel und — annähernd — in der inländischen Kaufkraft die Währung gehalten werden konnte. Der Schuldenberg läßt sich zwar immer schwerer balancieren; aber Schacht verhindert wenigstens ein so rapides Anwachsen, daß er völlig unregierbar wird. Dafür bewundert Hitler ihn. Da Hitlers ganze Wirtschaftspolitik — trotz der kühn angekündigten Vierjahrespläne — nur noch darauf abgestellt ist, sich von heute auf morgen durchzubalancieren, so ist ihm der Mann hochwillkommen, der immer wieder auf ein paar Wochen oder Monate Luft schafft. Mehr will Hitler ja längst nicht mehr. Er hat Bescheidenheit in Wirtschaftsdingen gelernt.

Paris: Gott erhalte Adolf Hitler!

Der Nationalsozialismus ist Deutschlands Schwäche und Frankreichs Stärke

Paris, 29. Dezember.

Von unserem Korrespondenten

Wladimir D'Ormesson schreibt über „Deutsche Ausichten im „Figaro“: Hinter dem eisernen Vorhang der Diktatur nehme man in Deutschland sonderbaren Värm wahr. Wo man aber, so könnte man ergänzen, Värm hört, da läßt sich nicht vermeiden, daß man schließlich erfährt, warum gelärmt wird. ...

Vielleicht begreife man der Auffassung, als gehe es nunmehr mit dem Hitlerismus zu Ende. Wenn dem so sei, so sagt Wladimir D'Ormesson, so werde in Deutschland die Militärdiktatur kommen. Es gebe Franzosen, die sich darüber freuten, andere meinten, man müsse dem Führer langes Leben wünschen. Wer habe Recht? Die Militärdiktatur würde die Hohenzollern wieder auf den Thron führen. Gut, höre man sagen, die Wiedererrichtung des Kaiserreichs würde das Ende der Demagogie, des Antisemitismus und der Revolution in Deutschland bedeuten. Eine Diktatur die im Kriege daran habe glauben müssen, würde den Frieden erhalten. Deutschland würde Kredit und Absatzmärkte erhalten. Es würde wieder anblühen, und damit würde auch Europas Wiederaufbau beginnen.

Wladimir D'Ormesson will glauben, daß die Hohenzollern eine Zeitlang überhört sehr vorläufig regieren und den Frieden halten würden.

Deutschland aber würde dadurch bald zu großem Ansehen kommen, denn die Amerikaner, die noch vor zehn Jahren die Wiedereinsetzung der Hohenzollern abgelehnt hätten, würden sie heute mit Anbel beathen. In England würde alles Mißtrauen verschwinden. Rußlands Blicke würden sich von neuem nach Berlin richten. Italien hätte nur noch einen Gedanken, den Dreieund, und Österreich würde das Band zwischen Rom und Berlin sein. Frankreich hätte den Schaden.

Darré schon erledigt

Schachts ökonomischer Sieg

Berlin, 29. Dezember.

Die heftigen Zusammenstöße zwischen dem Reichswirtschaftsdiktator Schacht und dem Reichsernährungsminister Darré, der eine der letzten Säulen der romantischen Sozialisten ist, haben zu einem vollkommenen Bruch zwischen beiden Derrern geführt. Darré ist nur noch formal Reichsernährungsminister. Seine Verabschiedung wird „im Zuge der Säuberungsaktion“ erfolgen, deren Auswirkungen sich erst nach der Saarabstimmung öffentlich zeigen werden. Nachdem Schacht schon dem Organ Darrés „Deutsche Zeitung“ durch Entziehung der Staatssubventionen das Lebenslicht ausgeblasen hat, muß nun auch die „Deutsche Wirtschaftliche Zeitung“, die Herrn Darré nahe stand, ihr Erbschein einfehlen.

Darré erklärt jedoch einen verhängnisvollen, vollkommen leeren Anlauf von ein paar Worten an seine Bauern. Es steht nichts drin, als daß die Bauern auch im Jahre 1935 „vor verantwortungsvollen Aufgaben“ stehen und das Bauerntum immer zum Einsatz bereit sei, wenn der Führer rufe.

Dr. Vega, in jeder Beziehung schwächer als Darré, hält sich seit einigen Wochen sehr zurück und versucht, dem Schicksal Darrés zu entgehen, doch wird auch er die Lösung der inneren Krise des Regimes politisch nicht überleben.

Daß er für seinen Schacht Theoretiker wie Feder, unbequeme Heißsporne wie Brüdnner, doktrinaire Blubo-Politiker wie v. d. Golz opfert, ist fast selbstverständlich. Ihr Fortgang heißt, in Worte überlebt: Nur keine großen Wirtschaftsreformen! — Sich durchwürsteln ist alles!

Aber außer der Sekatombe von allen Nationalsozialisten, die dem ehemaligen Demokraten und unveränderten Wirtschaftsliberalen Schacht geopfert wird, gehen auch andere Leute: Krupp und Thyssen verlassen das Schiff des Führers. Warum sie? — Um den Doktor Schacht lagert nun einmal der Ruf des Abenteuerlichen, Unberechenbaren, des großen Hahndrucks.

In den Büros der Schwerindustrie ist man bestens informiert über Schachts Vergangenheit und Persönlichkeit. Seine politische Odyssee von den Demokraten über Volkspartei, Deutschnationale zu den Nazis würde man ihm sicher dort nicht nachtragen: Derartige rechnet in diesen Sphären zum Geschäft. Aber Schachts wirtschaftliche Hochbetriebligkeit und Launenhaftigkeit, die schon in seinen privatwirtschaftlichen Zeiten der Schrecken seiner Mitdirektoren bei der Dresdener, National- und Darmstädter Bank gewesen, sie stimmt diese vermögenden Herren bedenklich.

Man erinnert sich seiner Sprünge beim Young-Plan, den er wegen einiger Nebenpunkte plötzlich scheitern lassen wollte, nachdem er ihm im Prinzip zugestimmt hatte, und wie er dann aus gekränkter Eitelkeit von einem Anhänger der wirtschaftlichen Verständigung plötzlich zum demagogischen Gegner wurde.

Man sieht in Schacht den Mann der Sprünge, der brutalen Erpressungen, des Bluffens am Verhandlungstisch. Nur traute man ihm — und mit Recht — keine tieferen, auf Dauer angelegten Plan für die Wirtschaft zu. Zuletzt ist Schacht doch eben nichts als der gerissene Finanzmann, der Defizite durch kunstvolle Transaktionen verstatet, Zusammenbrüche hinauschiebt, der sich durch immer neue Maßnahmen Barmittel zu verschaffen weiß — sei es, daß er die Einlagen der kleinen Sparer, sei es, daß er die Rüstungsgewinne der Industrie in Zwangsanleihen umwandelt, — der aber von der produktiven Seite her die Wirtschaft nicht zu sanieren vermag. Und hinter der Katastrophe, die Schacht nur hinauschiebt, nicht abwendet, droht immer deutlicher das Gespenst einer ausländischen Wirtschaftskontrolle über Deutschland!

Nur der wirtschaftlich ahnungslose Hitler, bezaubert durch die unerschöpflichen Finanztricks seines Wirtschaftsführers, schwört auf Schacht. Er hat ihn zum unbeschränkten Diktator über die Wirtschaft gemacht, er hat ihm, dem liberalen Bankmenschen, seine alten Mitstreiter geopfert, er trägt sogar für ihn die Abkehr der Schwerindustrie: Der Führerwechsel des Führers ist der denkbar radikalste: Im „dritten Reich“ Adolf Hitlers herrscht durch Hjalmar Schacht das Finanzkapital stärker und vollständiger, als es das je unter irgend einem anderen System vermocht hat!

Julius Civiis.

„Republikskandal“

Und was daraus wurde

Man schreibt uns aus Sachsen:

Ein besonderer Fall war im vorigen Jahre die Verleitung des den Deutschnationalen nahestehenden bisherigen Bürgermeisters des großen Industrieortes Zeitzenersdorf in Sachsen. Der Bürgermeister sollte eine beträchtliche Korruption beantworten. U. a. sollte er sich von einem Lieferanten an die Stadt kostenlos einen teuren Radioapparat verschafft haben. Seine Spezialrechnungen für Dienstleistungen seien unannehmerlich gewesen. Der Bürgermeister wurde ferner belästigt. In der Revolution für die Fischehoslowatzki spionierte zu haben. Der Bürgermeister wurde von SA und SS unter schweren Mißhandlungen durch die Straßen seiner Gemeinde geführt und dann nach Sachsenstein eingeliefert, wo er ebenfalls besonders unter Mißhandlungen zu leiden hatte, wie alle Befähigten, die im Winter 1933/34 dort eingesperrt waren. Der Fall des Bürgermeisters war in der braunen und gleichgeschalteten Presse auf ganzen Seiten behandelt worden als besonders schlimmer „Republikskandal“. Der SS- oder SA-Führer dieses bedeutenden Industrieortes wurde selbstverständlich Bürgermeister. Jetzt hat der mittlerweile in Freiheit gesetzte Bürgermeister, statt des erwarteten Strafverfahrens gegen sich, das er vergeblich erwartete, Strafanzüge sowohl gegen seine Feiniger und einen Mißprozeß gegen die Stadtgemeinde wegen des erlittenen Schadens und nichtgezahlten Gehalts erhoben. Diesen Zivilprozeß hat er bereits gewonnen. Die Staatsanwaltschaftliche Erhebungen wegen der Mißhandlungen sind noch nicht abgeschlossen. Es bricht aber, daß die Täter, alles SA- und SS-Leute, vielfach frühere Kommunisten, schwer bestraft werden würden.

Judenpogrom in Mainz

Das Volk setzt sich zur Wehr

Wir haben bereits vor Weihnachten einen und aus Mainz zugewandenen Brief über den Pogrom veröffentlicht, der am Silbrenen Sonntag von der Nationalsozialistischen Partei gegen jüdische Geschäfte veranstaltet wurde. Insbesondere haben wir Einzelheiten über den Ueberfall auf das große Geschäft Stubb, bei dem durch Pogrom ein Schaden von etwa 60000 Mark zugefügt worden ist, gebracht. Nunmehr erhalten wir von einem Augenzeugen einen Bericht über die Vorgänge in Mainz, dem wir ergänzend noch folgende Einzelheiten entnehmen:

Als am Nachmittag bekannt wurde, daß die Nationalsozialisten im Kaufhof und vor den anderen jüdischen Geschäften Tränengas- und Stinkbomben geworfen hatten, bemächtigte sich des Publikums eine ungeheure Erregung. Besonders im Kaufhof bildeten sich aus dem Publikum spontan Gruppen, die dazu übergingen, die Nazis mit Steinen und Regenschirmen herauszuschlagen. Es entwickelte sich eine regelrechte Schlacht, in deren Verlauf ein großer Teil der Parfümerieabteilung zertrümmert wurde. Der Tumult ließ sich erst nach, als der letzte Nationalsozialist aus dem Hause gedrängt war.

Porträt eines Deutschen Christen

Ministerialdirektor Jäger — gezeichnet von seiner Frau

Der protestantische Kirchenkampf ist zu einem guten Teil ein Kampf um Pfünden. Es geht dabei keineswegs nur um Pfarrereinkünfte, vielmehr gibt es in der Kirchenverwaltung eine große Anzahl gut bezahlter Verwaltungsstellen. In diese Verwaltung sind die Anhänger der Deutschen Christen so stark eingebunden, daß heute die überaus Mehrheit der höheren Verwaltungsposten nicht mit gelehrten Theologen, sondern mit Laien besetzt ist. Unter den Laien, die sich solche Stellen erarbeitet haben, steht der Ministerialdirektor Dr. Jäger, der frühere Reichswalter der Deutschen Christen und die rechte Hand des Reichsbischofs Müller an erster Stelle. Dieser Mann ist der typische nationalsozialistische Wülförster. Sein Porträt ist unnahbarsam gezeichnet in einer eideschwörtlichen Erklärung, die seine eigene Frau der NSDAP übergeben hat. Wir lassen diese Erklärung im Wortlaut folgen:

Eideschwörtliche Versicherung

„Eingedenk der Tragweite und der Bedeutung einer eideschwörtlichen Versicherung versichere ich hiermit an Eidesstatt und unter Berufung auf meine Ehre als Parteimitglied:

Der Reichswalter der NSDAP, Ministerialdirektor Aug. Jäger, hat folgende Vergangenheit: Bei Ausbruch des Krieges zog er mit seinem Regiment ins Feld. Ohne daß er ein Geschäft mitgemacht hätte, schied er bereits nach 10 Tagen in die Heimat wegen seines angeblichen rheumatischen Leidens zurück. Im November 1914 (als Pfälzler Feindant) kam er zum Landsturmbataillon Saarbrücken, bei dem er während des ganzen Krieges geblieben ist. Dieses Bat. wurde ausschließlich in der Gruppe verwendet, wenn es richtig ist, daß J. heute das Verwundetenabzeichen trägt, so zu Unrecht, da J. niemals verwundet und ohne den geringsten körperlichen Schaden bei Ausbruch der Revolution nach Wiesbaden zurückkehrte. Im Referendarexamen ist J. durchgefallen. Das Referendarexamen hat er mit einer notdürftigen 3 bestanden, weshalb seine sämtlichen Gelüste, ihn zum Oberlandesgerichtsrat zu befördern, abschlägig beschieden wurden. J. gehörte bis zum Umsturz der NSDAP, an, weil, wie er stets erklärte, dies die einzige Partei sei, bei der man etwas werden könnte. Als aber seine persönlichen Hoffnungen sich nicht erfüllten, trat er mit führenden Männern des Feindums in nähere Fühlung. Um seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, hat er sich auch nicht gekümmert, an eigene Briefe an vorgelegte Stellen zu schreiben, in denen Konturen in schamloser Weise verdächtig wurden. Als ich, seine Frau, zur NSDAP gehen wollte, kam es zwischen mir und meinem Mann zu den schwersten Zusammenstößen.

J. erklärte, nur Verbrechernaturen könnten zur NSDAP. Noch im Sommer 1932 bezeichnete er vor

Die Direktion des Kaufhofes interogierte wegen der Vorgänge in Mainz, worauf am darauffolgenden Sonntag die Geschäftsdingänge mit Schutzposten besetzt wurden.

Wie groß die Empörung gegen diese neuerliche Pogromhebe der Nationalsozialisten ist, geht aus einer kleinen Episode hervor, die uns von Angehörigen des Kaufhofes übermittelte wurde. Am Montag nach der Verprügelung der Nationalsozialisten kam der RSDAP-Obermann des Betriebes, der Portier Siegler, mit folgenden Worten ins Geschäft:

„Na, Kinder, jetzt wollen wir mal das Heil Hitler! bleiben lassen, wir gräßen wieder mit „guten Tag.““

Aus diesem Bericht kann mit Genugtuung die Folgerung gezogen werden, daß weite Kreise des deutschen Volkes die Judenhebe des Regimes der Barbarei nicht mehr mitmachen, daß diese Judenhebe auf breite Massen keinen Eindruck mehr macht und daß wie der Vorfall in Mainz zeigt, das Volk selbst sich gegen die Pogromhelden zur Wehr setzt. Die Vorgänge in Mainz sind nicht nur ein Symptom dafür, daß die Nationalsozialisten von der Judenhebe zum Judenpogrom übergehen, sondern auch ein Symptom dafür, daß das deutsche Volk der Judenhebe überdrüssig geworden ist.

einer größeren Menge Verlonen Hindenburg als einen alten Pumper. In seiner Eigenschaft als Reichswalter der NSDAP hat er am 23. Mai 1934 über den Reichsbischof Müller geäußert: „Der Reichsbischof M., der Bischof aller Deutschen, also auch Fein und mein Seelherg, ist nichts anderes als ein unsicherer Kantonist und ein Anjou.“

J. ging am 1. März 1933 zur NSDAP, mit der Mitgliedsnummer 1400118. Daraus wurde aus einem einfachen Landgerichtsrat in Wiesbaden innerhalb eines Jahres ein Ministerialdirektor und der Reichswalter der NSDAP.

Wegen der kirchlichen Seite fühle ich mich verpflichtet, folgendes anzugeben: Ich habe mich am 5. August 1914 mit J. verheiratet. Als er während des Krieges auf Urlaub nach Hause kam, war er stets mit mir äußerst groß und gemein, so daß ich anwaltliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Einige Jahre nach dem Kriege trat er zu der ledigen Studentin K. in unerlaubte Beziehungen, welche sich allmählich zu einem öffentlichen Skandal auswanden, da J. regelmäßig ein paar Mal nachts um 1 und 2 Uhr das Fräulein verließ. Im Jahre 1925 mußte ich ein Ver. J. aus meiner Wohnung weilen, weil sie ein ehewidriges Verhältnis mit meinem Mann unterhielt. Im Herbst 1927 öffnete ich versehentlich einen Brief, in dem eine Frau J. an meinen Mann schrieb, daß sie „niemals die schönen Tage vergessen werde, die sie mit ihm zusammen in Langenwang verlebte.“ Die Leute sagen zwar, bei ihr zu Hause, sie läßt schlecht aus, aber das maghe nicht, denn das Zusammenleben mit ihm (J.) würde sie doch zu den schönsten Zeiten ihres Lebens zählen.“ Als mein Mann merkte, daß K. diesen Brief gelesen hatte, überließ er mich nachts im Bett und überließ mich. Im Winter 1928/29 merkte ich, daß mein Mann intime Beziehungen zu der Frau seines Kollegen, des damaligen Staatsanwalts N. unterhielt. Die Schamlosigkeit des Verhaltens dieser Weiber hat zur völligen Entfremdung zwischen mir und meinem Mann geführt. So schenke ich mein Mann nicht, zusammen mit Frau R. Mitte August zu übernachten. Meine Tochter Adelsheid, die ihr Zimmer nebenan hatte und nicht schlafen konnte, hörte, wie ihr Vater nachts zu Frau N. in das Zimmer ging und dort verblieb. Meine Tochter, die Medizin studiert, erklärt noch heute, so wie sich in der damaligen Zeit ihr Vater und Frau N. benahmen vor den Kindern, sei derart schamlos gewesen, daß durch ein derartiges Verhalten Kinder auf das schwerste gefährdet werden können.

München, den 25. Sept. 1934.

geb. Frau Edith Jäger geb. Ginnow
Pg. 293 700

„Geschäftemacher“

Wie ihnen das Handwerk gelegt werden soll

Im „Völkischen Beobachter“ (Nr. 358) liest man:

„Die Verordnung zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen Partei und Staat vom Jahre 1933 hat nicht immer die Möglichkeit, gegen Schädlinge vorzugehen und ihnen ihr duntles Handwerk gründlich zu legen.“

Das neue Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Partei und Staat und zum Schutze der Parteiformen, das vor kurzem vom Reichskabinett beschlossen wurde, bringt gegenüber dem bisherigen Zustand verschiedene wesentliche Änderungen und gibt somit die Möglichkeit, gegen die in letzter Zeit wieder häufiger auftretenden unsauberen Elemente einzuschreiten.“

So verurteilt die able wilde wilde der Konjunkturritter den Nationalsozialismus und kommerzielle Geschäfte auszuschlachten. Abgesehen von seinen widerlichen Zeitgenossen, die sich in Kunst, Literatur und Presse auf dem braunen Streitroß herumtummeln und uns vergessen machen wollten, daß sie längst noch auf einem roten oder nahezu roten Stande sind, sind es die notorischen Geschäftemacher, die im Zeichen der Parteifarbe und des Braunbendes das Land bereiten und ihre angebliche Parteigehörigkeit als Heilmittel benutzten. Immer wieder war es vorgekommen, daß die Bevölkerung von Leuten betrogen wurde, die sich unter der Maske des „Parteigenossen“ irgendwelche Vorteile erschwindeln wollten, obwohl sie weder der Partei angehörten noch Nationalsozialisten waren und diese Angaben nur zu dem durchsichtigen Zweck machten, um ihre „sauberen“ Geschäfte leichter tätigen zu können. Dieser neue Geschäftstrik, mit Hilfe eines irgendwo erwischten Parteibogens oder Uniformstückes allen artlichen Unternehmungen Nachdruck zu verleihen, hatte im Laufe der Zeit mitunter Formen angenommen, die man als unerträglich bezeichnen mußte, zumal es sogar vorkam, daß die Partei als „an diesen Geschäften interessiert“ bezeichnet wurde.

Auf diese Art und Weise wurde nicht nur die Partei mit allen möglichen zweifelhaften Geschäften usw. in Ver-

bindung gebracht, sondern vor allem die Bevölkerung irreguliert und hintergangen.

Durch die neue Verordnung der Reichsregierung ist nun dafür gesorgt, daß diesen notorischen Geschäftemachern gehörig auf die Finger geklopft wird.“

Das Ganze klingt recht vernünftig. Nur erhebt sich noch eine Frage: Wie steht es mit den notorischen Geschäftemachern, die mit Programmen, die nie erfüllt werden, und anderen Geschäftstricks als Parteiführer und Staatschönz reiche Leute werden auf Kosten der Allgemeinheit? Davon liest man im „Völkischen Beobachter“ nichts.

Terrorjustiz

Berlin, 29. Dezember.

Der 5. Strafsenat des Kammergerichts hatte sich mit drei Magdeburger Kommunisten zu beschäftigen, die Verurteilten verurteilt hatten. Ein 19 Jahre alter Oberprimaner erhielt zwei Jahre Gefängnis, der 20 Jahre alte Albert Wolf dreieinhalb Jahre Zuchthaus und der 23 Jahre alte Wilhelm Brunna zwei Jahre Zuchthaus. Den Angeklagten Wolf und Brunna wurden auch die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt; im übrigen wurde über alle drei Angeklagten die Polizeiaufsicht verhängt.

Um Müllers Kopf!

Wieder einmal vernimmt man etwas von Verständigungsversuchen in der Evangelischen Kirche. Dr. Rinder für die „Deutschen Christen“ und Bischof Marahrens für die Bekennende Kirche bemühen sich um eine Arbeitsbasis. Man ist sich einig darin, daß beide Bewegungen ihre Selbständigkeit behalten sollen. Uneinig ist man sich nur über den Reichsbischof Müller. Die Opposition verlangt nach wie vor seine Abberufung. Da er sich also noch wie vor des Vertrauens seines „Nährers“ erfreut, so drohen auch diese Verhandlungen im Sande zu verlaufen.



Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

Plan eines Konzentrationslagers an der Saar

Die Röhlings und Karchers als Saarfranzosen

Stimme des Blutes

Seit einer Reihe von Wochen veröffentlichen wir fortlaufend Auszüge aus den Listen von Clemenceaus Saarfranzosen. Dabei handelt es sich um Saarländer, die in tiefempfundenen und leidenschaftlichen Bittgesuchen an den Ministerpräsidenten Clemenceau um Ausnahme in den französischen Staatsverband und um Einverleibung ihres Heimatlandes in die französische Republik flehten. Diese Saarfranzosen des Ministerpräsidenten Clemenceau haben ihre Vorläufer aus dem Jahre 1793. Damals lag Preußen-Deutschland darnieder in unfruchtbarer Stagnation, während vom Westen her Frankreich aus der Revolution heraus den Aufstieg zum Weltreich antrat. Damals fand sich die gesamte Prominenz von Saarbrücken-St. Johann zusammen, um in einem lebendigen Schreiben an die französische Republik die Einverleibung nach Frankreich, dem Vaterland, zu erlangen. Diese Landesverräter und Separatisten vom Jahre 1793 wurden angeführt von einem Vorfahren des Kommerzienrates Dr. h. c. Hermann Röbling und einem Vorfahren des Vorsitzenden der Saarbrücker Handelskammer, des Herrn Bobo Karcher. Röbling und Karcher betrieben die Rückkehr zum „Vaterlande“ Frankreich. Die von Röbling und Karcher unterzeichnete Eingabe, die zum ersten Male in der „Weltfront“ des Henry Barbusse jetzt herausgegeben worden ist, lautet:

„Saar-Departement

Die Einwohner von St. Johann Kanton von Saarbrücken.

An die Befehlshaber der Französischen Republik, Paris.

Stempel:

Französisches Kaiserreich
Generaldirektion des Archivs.

Herr Präsident, seien Sie bitte der treue Vermittler unseres höchsten Wunsches bei dem großen Volke, das Ihre hohe Körperschaft vertritt.

Bringen Sie ihr unsere unerschütterliche Ergebenheit für die Sache der Freiheit, unsere aufrichtige Verbundenheit mit dem republikanischen Regime zur Kenntnis.

Unser Beschluß, ebenso rein wie unabänderlich, möge der Nation, die uns heutzutage aufnimmt und uns mit ihrem großen Schicksal verbindet, bekannt gegeben werden, da wir von diesem Augenblick an mit ihr eine einzige und gleiche Familie bilden.

Mit ganzem Herzen Frankreich, unserem Vaterland verbunden, werden wir in Zukunft nur noch eines Geistes, eines Willens sein und das gleiche Interesse haben: so werden wir leben, vereint durch die Grundsätze von Freiheit und Gleichheit."

Die Vorfahren Röblings und Karchers bezeichnen Frankreich als ihr Vaterland. Die Stimme von Blut und Boden erhob sich 1793 und zehrte für den Erbfeind, Kommerzienrat Hermann Röbling bezeichnet jetzt jeden, der nicht für Hitler stimmen will, als Vaterlandsverräter und als Gefährde. Er belegt mit diesem Schimpfwort sogar diejenigen, die zwar für Deutschland aber gegen Hitler und niemals für Frankreich sind. Was würde sein Vorfahren sagen, dessen Blut nach Frankreich schrie?

Wir hoffen, in den nächsten Tagen eine Fotografie dieses Röbling'schen Landesverrats-Dokuments zu erhalten, und werden alsdann den dokumentarischen Beweis für den Separatismus der Röbling und Karcher führen.

Ein „30. Juni“ für die Saarfranzosen?

Die Enthüllungen der „Saar-Volkstimme“ über Clemenceaus Saarfranzosen haben in den beteiligten Kreisen wie eine Bombe eingeschlagen. Unter den Dokumenten, die im Jahre 1919 an Clemenceau gerichtet wurden und in denen der Schuldige von Versailles angefleht wurde, das Saargebiet an Frankreich anzuschließen, befinden sich die Namen vieler heutiger Maulhelden der braunen Front. In den kleineren Orten des Saargebietes sind diese braunen Französlinge das allgemeine Besorchtsthema.

Die Enthüllungen der „Saar-Volkstimme“ haben berechtigterweise in den Reihen der braunen Front Verwirrung und Schreck verbreitet. Viele Deutschfrontler machen sich gegenseitig Vorwürfe, daß der eine den andern seinerzeit veranlaßt habe, diese Dokumente der deutschen Schande und des deutschen Verrats zu unterzeichnen. Es kam, wie wir hören, vereinzelt zwischen den Beteiligten sogar zu Schlägereien.

Aber das ist nur der Anfang. Das dicke Ende für die Clemenceau-Saarfranzosen soll noch kommen. In maßgebenden Kreisen der nationalsozialistischen Partei in München und in Berlin, haben — wie wir von gut unterrichteter nationalsozialistischer Seite hören — heftige Empörung hervorgerufen. Man ist dort aufrichtig entsetzt, daß notarielle Landesverräter heute in der „deutschen Front“ in den einzelnen Orten des Saargebietes eine maßgebende Rolle spielen. Man sagt sich in Berlin, so erklärt unser Gewährsmann,

Vor einiger Zeit ist der frühere Sozialreferent der „deutschen Front“ in Neunkirchen, Fischer, aus dieser Organisation ausgetreten. Da ihm seine bisherigen Freunde ehrenrührige Dinge, bisher ohne Beweis, nachgesagt haben, wehrt sich nun Fischer durch Enthüllungen über Vorgänge in der „deutschen Front“, an denen er selbst maßgebend beteiligt war. Die „Saar-Volkstimme“ veröffentlicht in ihrer heutigen Ausgabe eine eidesstattliche Erklärung des Fischer, die in allen Einzelheiten schildert, wie in Neunkirchen ein Konzentrationslager für den Fall der Rückgliederung vorgesehen ist. Auf den vorbereiteten Listen stehen neben Marxisten viele katholische Priester und Laien. Die Darlegungen Fischers, der den Eid für seine Behauptungen anbietet, sind derart, daß sie unmöglich mit Erfolg bestritten werden können. Auch der Versuch der „deutschen Front“, Fischer zu diffamieren, nachdem er sich von den Nazis getrennt hat, muß scheitern. War er doch bis vor kurzem in der „deutschen Front“ noch so geehrt, daß er als Mitglied einer saarländischen Deputation sogar von Hitler und von Göring empfangen worden ist.

Wir entnehmen der eidesstattlichen Erklärung Fischers Fischers folgende Auszüge:

Von der Kinderspeisung zum Konzentrationslager

Mitte März 1934 sagte der Spitzenführer der „deutschen Front“ Werner zu mir, daß das Saargebiet von Deutschland nötigenfalls mit Gewalt geholt würde, wenn es nicht gelingen sollte, mit der Propaganda das Volk für eine Rückgliederung zu gewinnen. Es wäre Order gekommen, sich jetzt alles für diesen eventuellen Gewaltstreik vorzubereiten. Da ich während des Krieges bei der österreichischen Armee als Proviantmeister tätig gewesen wäre, würde er mir den Befehl erteilen, dafür zu sorgen, daß eine Küche und die zu einem kleinen Konzentrationslager gehörigen Nebenräume geschaffen würden.

Ich erklärte mich dazu bereit und sagte ihm, daß ich die frühere Volksküche in Neunkirchen vorschlagen würde, denn das wäre ein ideales Konzentrationslager. Daselbst sei von einer hohen Mauer umgeben, habe eine Landjägerstation, sei früher als Hof für Wanderarbeiter benützt worden und könne erstklassig als ein Lager eingerichtet werden.

Werner erlaubte mir, davon nicht zu sprechen, sondern zu dem Stadtmann Klöfen zu gehen und dort einen Antrag auf Zuweisung eines häßlichen Raumes zu stellen und es sei dafür gesorgt, daß der Vaudrat Dr. Koch und der Kreisfundus Dr. Herzog, die beide sehr gute Nationalsozialisten seien, ihre Zustimmung dazu geben würden. Ich stellte diesen Antrag und schon am 10. April 1934 konnten wir das provisorische Heim öffentlich einweihen, wobei ich in den Zeitungen als sehr tüchtiger Sozialreferent gefeiert worden bin. Nachdem wir die frühere Volksküche übernommen hatten, ließ ich dies auf meine Verantwortung für den kommenden Zweck umbauen, weil meines Erachtens dieses Lager eine Daueranrichtung sein sollte.

Ich ging zu allen Persönlichkeiten der Stadt Neunkirchen und sammelte für die „Kinderspeiseküche“ und auffallenderweise fand ich überall bereitwilligste Unterstützung, so daß ich allgemein den Eindruck hatte, daß diese Leute Bescheid wußten, daß es nur zum Schein Kinderspeiseküche getauft werden soll und in Wirklichkeit davon Bescheid wußten, daß es um den Aufbau des zukünftigen Konzentrationslagers ging.

Dicke Mauern und Folterkeller

Als Lagerkommandant war der frühere Sturmführer Fritz Kuhn vorgesehene. Er hatte seinerzeit die Fenster Scheiben in der „Volkstimme“ zertrümmert, mußte flüchten gehen, machte im Reich verschiedene Führerkurse mit und kam nach der Amnestie als Sturmführer zurück und wohnte schon in dem Lager. Er ist ebenfalls genau eingeweiht und

fühlt sich schon ganz als zukünftiger Kommandant des Konzentrationslagers Neunkirchen. Die gesamte Einteilung des Lagers ist wie folgt vorgesehen: im ersten Haus Ecke Alleestraße und Zinnagogenstraße soll Parterre und 1. Stock die Lagerleitung beherbergen (Kuhn wohnt bereits im ersten Stock) und im zweiten Gebäude sollen im Mädchenheim, im Obdachlofenraum und in der Landjägerstation die Schubhäftlinge untergebracht werden und in dem dritten Gebäude (dem Marktplatz zu) die SA, bzw. die Schutzmannschaft. Die Landjägerwache ist als Vernehmungszimmer vorgesehen und es ist wiederholt davon gesprochen worden, daß die meterdicken Mauern keinen Laut nach außen dringen lassen, Werner sagte mir, daß man noch nicht einmal einen Schuß da heraus hören würde. Ich war mit Werner darüber einig, daß diese Räume als Folterkeller vorgesehen waren. In den unheimlichen, gewölbten Kellern sollen die schweren Verbrecher eingekerkert werden, und alles in allem war so ein Lager für etwa 200 Schubhäftlinge vorgesehen.

Ich habe weiterhin den gesamten Umbau im dritten Gebäude daraufhin vorgeschlagen, um hilfswweise weitere Zellen und Unterkunstmöglichkeiten zu schaffen. Einen Plan des Konzentrationslagers füge ich bei. Das Lager lag zentral, war leicht zu erreichen und sollte als Uebergangslager dienen, d. h. die Schubhäftlinge sollten nach einer Probezeit von vier bis sechs Wochen nach reichsdeutschen Konzentrationslagern abgehoben werden.

„Manch einer wird sein blaues Wunder erleben“

Meine besondere Aufgabe war es, den nötigen Proviant vorzulegen, und ich wurde angewiesen, keine Mittel und keine Ausgaben zu scheuen, um das Lager jederzeit betriebsfertig zu halten, da es jeden Tag losgehen könne. Die Stadtverwaltung zahlte 3000 Franken, der Kreis Neunkirchen 1000 und der Rest von 8 bis 10 000 Franken ist durch Plattenverkauf gebracht worden. Auf diese Weise half die ganze Bürgerschaft mit, das Konzentrationslager Neunkirchen zu bauen.

Werner sagte einmal mit satanischem Lächeln, manch einer, der jetzt so eifrig seinen Franken zur Sammlung gibt, wird hinter diesen Mauern sein blaues Wunder erleben.

Am 19. Juni 1934 wurde das gesamte Lager betriebsfertig eingeweiht. Annähernd 100 prominente Persönlichkeiten nahmen an der Einweihung teil und es war mir durchaus klar, daß die meisten Bescheid wußten, daß das Kinderheim eigentlich das Konzentrationslager war und der Ernst, mit dem alles aufgenommen war, dem Konzentrationslager galt.

300 Anwärter für das Konzentrationslager

Auch für die zukünftigen Anfallen war schon gesorgt worden. Besonders die Hitlerjugend meldete unaufhörlich widerspenstige Weibliche und Jugendverzieher, die sofort nach oberflächlicher Prüfung ins Reich denunziert wurden und als zukünftige Anfallen in eine Liste aufgenommen worden sind. Diese Denunzierungen besaßen sich im Rollschrank im Büro des Werner, Neunkirchen, Kurfürstenstraße, und ebenso befanden sich dort die eidesstattlichen Versicherungen, aus denen der Reichsleiter des Konzentrationslagers zu sehen, begründet wurde. Ob die Abschriften noch dort sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls bin ich bereit, unter Eid jederzeit auszusagen, daß etwa 300 Menschen von dem Bahndungsleiter Berana, Neunkirchen, Prinz-Adalbert-Straße und Werner, Kaiserstraße, im Reich denunziert worden sind. Einen großen Teil dieser Namen habe ich noch im Gedächtnis.

Ich weiß, daß etwa 100 katholische Geistliche und führende Persönlichkeiten darunter waren und ich werde in der Folge eine Anzahl Persönlichkeiten nennen, die als Angehörige der „deutschen Front“ sogar ins Konzentrationslager geschafft werden sollten.

Werner, der sich immer rühmte, er habe 800 SA- und SS-Männer hinter sich, sagte sehr oft, daß mehr wie einem Deutschfrontler 1935 gezeigt werde, daß man ihn durchschaut habe.

Katholische Priester vor allem!

Heute gebe ich an, daß der Dechant Eisvogel aus der Herz-Jesu-Kirche wegen Differenzen mit der Deutschen Jugendkraft und der Hitlerjugend ins Konzentrationslager geschafft werden soll. Ebenso sollen der Rotar Kober, Wilhelmstraße, als angeblicher Franzosenfreund, Herr Dietrich Karl, Brückenstraße, wegen Verkaufsvermittlung des Herzberger Besitzes 1935 ins Konzentrationslager wandern. Oberpostinspektor Diebel, Neunkirchen, soll an der Ausweisung des Postmeisters in Saarbrücken beteiligt sein und steht ebenfalls auf dieser Liste. Außerdem sollen etwa 8 Geistliche aus dem Kirchenprengel St. Wendel ins Konzentrationslager kommen, weil sie mit der Hitlerjugend Differenzen hatten. Auch der Pfarrer von Dannaort steht auf dieser Liste. Weiterhin ist der Landesproduktionshändler Wolf als ehemaliger Soldatenrat vorgemerkt, weiter Dr. Wolf und Dr. Schneider aus Neunkirchen, weil sie als politische Gegner ungeheuer der „deutschen Front“ zugelegt hätten. Auch dem amnestierten Karl Lang, dem angeblichen Mörder von Hemmer, blüht sofortige Verhaftung und nur im Konzentrationslager, und sofern er die wider Erwarten überleben sollte, Neuanlage wegen Mord an Hemmer und damit die Hinrichtung. Weitere Namen werden später angegeben. Ich betone ausdrücklich, daß ich diese Beschlüsse und Denunzierungen auf dem Büro Neunkirchen, Kurfürstenstraße, gelesen habe und daß es eine sehr bedauerliche Tatsache war, daß diese Liste die Grundlage bei der Abrechnung nach der Rückgliederung sein soll.

Schwänzenesang des Landrats

Am Freitag trat der saarländische Landrat zu seiner letzten Sitzung zusammen. Dieses seltsame Parlament, das nur beratende Rechte besaß, vermochte nicht in Schönheit zu sterben. Plenum und Tribüne waren hart beleuchtet. Beratungsgegenstand war offiziell eine Wohnungsverordnung. Sie war nur die Plattform für Abschiedsreden.

Für die „deutsche Front“ sprach ein Abgeordneter Martin.

Aus seinem Geschimpfe über Regierungs- und Abwimmlungslosumission und den Völkerverbund, seinem aufgeregten Weien und seiner Heroik war nur allzu sehr die in Genf gefühlte Niederlage zu erkennen. Auch das Verhalten der übrigen Gefolgschaft in der Fraktion — nur einige waren bereits am Nachdenken — verriet die peinliche Situation, in der sich die „deutsche Front“ befindet. Nach Verteilung des Zwecks hauchte die „deutsche Front“, ihr Präsidium zurücklassend, ab. „Kollaboration“ und „Arbeitsernte“ leitens der Linken bereiteten sie zum Auszug.

Der Abgeordnete von der kommunistischen Fraktion und die Genossen Felix und Victor kennzeichneten das Verhalten der „deutschen Front“, und am Schluß ihrer Ausführungen konnte man verstehen warum die 100-300prozentige Gleichschalteten den Mut verloren hatten, auf deutsche Art dem Gegner ihren Mann zu stehen.

Eine Bemerkung des Sprechers der „deutschen Front“ sei wiedergegeben, weil sie bei aller Komik zugleich die Verlogenheit der braunen Saarkreuzer kennzeichnete. Herr Martin sagte:

„Die Saarbevölkerung will eine echte Volksgemeinschaft und lehnt eine Regierung ab, für die nicht das Wohl des Volkes Richtlinie ist.“

Diese „echte Volksgemeinschaft“ kann die Saarbevölkerung durch den Status quo gewinnen. Rückgliederung an Hitler-Deutschland ist im Gegensatz dazu Preisgabe aller Volksrechte! So kann man an der Saar die Tatsachen und die Wahrheit verdrängen.

Das Wah'geheimnis 100 prozentig gesichert

Jeden Tag bringt die französische Presse neue Einzelheiten über die bevorstehende Saarabstimmung. „Echo de Paris“ weist in einem längeren Artikel darauf hin, daß nach menschlichem Ermessen das Wahlergebnis 100prozentig gesichert sei. Es werde kein Mensch wissen, ob der Saarbrücker Bürger Frix oder Hermann, der zwar sein Haus mit Dackelkreuzsäulen geschmückt oder seinen Laden mit Hitlerbildern ausgestattet habe, für den Status quo gestimmt habe oder nicht. Man werde dies auch nicht mit Hilfe irgendwelcher Zeichen herausbekommen können, denn die Umschläge und Stimmzettel werden nach der Auszählung sofort an den Völkerverbund nach Genf geschickt werden, der wohl die Anwesenheit zu ihrer Vermittlung geben werde. Das wisse, so meint „Echo de Paris“, auch die Saarbevölkerung, und darum könne der 13. Januar noch große Ueberraschungen bringen.

Es werden vielleicht viele so denken, wie der Katholik, der dem Sonderberichterstatter des Blattes sagte: „Mein Herr, ich bin ein guter Katholik, aber ich möchte noch ein bißchen warten, bis ich ins Paradies eingehe. Und mit Deutschland ist das genau so: ich bleibe vor, auch da noch ein bißchen zu warten!“

Als Emigrant nach Kapstadt

Brief eines Reichsbannerkameraden an die „Deutsche Freiheit“

Kapstadt, Mitte November.

In der Nacht vom 7. zum 8. März verließen etwa 20 bis 30 SA- und SS-Leute, mich aus meiner Wohnung zu holen und mir die „verdiente“ Tacht Prägeln zu verpassen, da ich die Arbeit beiseite hatte, so gut wie es mir möglich war, in den vergangenen Jahren mich diesen Banditen in den Weg zu stellen und ich mich diesen Kerlen gegenüber benahm, wie sich dies für einen Reichsbannermann gehörte. Ich bin heute noch sehr darüber erfreut, daß sie in der betreffenden Nacht noch so anständig waren und ohne etwas erreicht zu haben, wieder abzogen. Dafür haben sie 8 Tage später um so mehr gewollt, allein schon aus dem Grunde, weil ich nun rechtzeitig mich verdrückt hatte.

Ich fuhr nun mit dem ersten Zug los und war froh, als ich auf dem Paradoxer Platz in Berlin stand und wenigstens nach langer Zeit wieder mal frei atmen konnte. Nachdem ich einige Wochen in Berlin war, verließ ich einen Auslandsplatz zu bekommen da die Nachrichten aus meiner Heimat immer schlechter wurden. Als ich meinen Antrag stellte, wurde mir gleich gesagt, daß man sich nach mir in meiner Heimat erkundigen müßte, da ich noch nicht 6 Monate in Berlin sei. Ich wußte gleich, daß nun eine große Schwierigkeit überwunden werden müsse. Wie ich es mir dachte, so kam es auch, denn nach einigen Tagen war ein ziemlich langer Bericht da, daß ich Marxist sei, mich der nationalen Revolution in den Weg gestellt hätte und daß ich mich dem nationalen Volksgericht (NVO) zuzuschlagen entzogen hätte. Aus all diesen Gründen sei mir ein Auslandsplatz zu verweigern, jedoch sei genau einen Inlandsplatz nichts einzuwenden. Natürlich habe ich mir den Inlandsplatz geben lassen, denn er war für mich schon ein kleiner Gewinn. Als ich darum bat, mir doch keine Schwierigkeiten zu machen, da ich nichts Strafbares begangen hätte, sagte mir der Reviervorsteher allzu „ich solle nach Hause fahren und mir das Fell voll hauen lassen“.

In der Zwischenzeit erhielt ich von Bekannten aus Kapstadt ein Telegramm, daß ich hin kommen sollte. Aber wie sollte ich ohne Paß aus Deutschland raus kommen? Ich besorgte mir nun ein Kennungszeugnis und brachte dieses zur Polizei und ich durfte dann einen Antrag bei der vorgesetzten Behörde stellen. Der Herr Hauptmann war in der Zwischenzeit sehr besorgt um mich geworden und wollte mich vor Unannehmlichkeiten in Südafrika bewahren. Aus diesem Grunde wollte er eine Bescheinigung haben, daß ich in Südafrika auch arbeiten dürfte und schickte mich zum Konsulat dort erklärte man mir, daß ich mehr arbeiten dürfte als ich wollte und daß das die deutsche Polizei nicht argwöhnlich die Herren dort dies wissen. So wurde ich Wochen und Wochen hin und her geschickt, ohne auch nur einen Schritt weiter zu kommen.

Endlich nach langem Zuden fand ich auch noch einen Beamten, der mir behilflich war und mir durch einen geschickten Trick zu meinem Paß verhalf. Er ließ dem Herrn Hauptmann sagen, daß er auch einer von denjenigen sei, die früher Demokraten oder Sozialdemokraten gewesen seien und heute nicht laut genug „Heil Hitler“ schreien könnten.

So ist es mir dann endlich gelungen, aus Deutschland raus zu kommen. Nur hat mir der Beamte auf Verzicht

Professor Grimm, ein „Freiheitskämpfer“

Ein Saarbrücker Beleidigungsprozeß

In Saarbrücken begann am Freitag ein großer politischer Prozeß. Vor dem Obersten Abwimmlungsgericht in Saarbrücken hatten sich der Privatdozent Dr. Zavelkowsky der Herausgeber der „Wochenchrift „Truppbund“, Erich Weber und der nach Ostpreußen vertriebene Redakteur der „Deutschen Front“, Spindler, wegen Verleumdung, übler Nachrede und Beleidigung des Präsidenten der Saarbahnen, Riffans, zu verantworten.

Der Ausgangspunkt ist nicht sehr wesentlich. Die offizielle Geschäftsstelle der Saarbahn hatte sich im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Devildiktatur der Reichsbankstelle in Saarbrücken nicht gefügt. Sie hatte nach den Interessen der Saarbahnen wiederholt Marktkäufe eingekauft und mit dem Ankauf von Markt nach einem wirtschaftlichem Ermessen wieder beanonnen. Dr. Zavelkowsky und die ihm unähnlichen Mütter hatten darauf gegen den Präsidenten Riffans den Vorwurf des „Separatismus“ erhoben. Die Riffans zu den wenigen hohen deutschen Beamten an der Saar gehörte, die sich nicht gleichschalteten. Er ist gläubiger Katholik und wiederrecht gemäß Gefinnung dem Terror des „deutschen Reiches“.

Für ihn hatte die Regierungskommission Klage erhoben. Die Beleidiger führten im Prozeß eine große reichsdeutsche Kanone auf, Herrn Professor Grimm, Reichsanwalt in Eilen. Er hielt vor dem Gericht ein hochpolitisches Kolleg über Separatismus und Status quo, wobei er die Kühnheit hatte, den „Freiheitskampf an der Saar als Fortsetzung des Rhein-Separatismus der Jahre 1919-1923 zu bezeichnen. Es wehrte sich von selbst, daß er auftragsgemäß und einseitig seines hohen Kommando die Aufgabe übernahm, die Aufgaben des Status quo als Verfechter französischer Politik zu kennzeichnen und die Unmöglichkeit einer zweiten Abwimmlung zu „beweisen“. Seine Rede lag der gleichgeschalteten Presse be-

reits im Wortlaut vor, ehe sie gehalten wurde. Sie erscheint hier in groß aufgemachter Form.

Dagegen ist nichts zu sagen. Wohl aber etwas zu diesem Professor Grimm. Er weiß genau, welche Kräfte dem rheinischen Separatismus entgegenwirkten. Es sind die gleichen, die er heute als Landes- und Vaterlandsverräter anprangert: die sozialistischen Arbeiter in vorderster Linie, die an der Saar wiederum um Deutschland willen gegen die Rückgliederung an das „dritte Reich“ kämpften. **„Aber, so darf man Herrn Grimm fragen, war damals kein „Führer“? Er ersannerte seinen Münchener „Barrackentrücker“, der Deutschlands Verfall bedeutet hätte, wenn er gelungen wäre. Noch bis heute ist unaufklärbar geblieben, woher die ausländischen Devisen kamen, mit denen Hitler damals seine SA. gerichtsnotorisch finanzierte.“**

Dazu noch ein Weiteres. Der rheinische Separatismus war illegal, gegen das geschriebene Gesetz. Der saarländische Freiheitskampf vollzieht sich auf einer gesetzlichen Ebene und vortragsmäßigen Ebene. Die Hitler-Deutschland in Genf und in Rom offiziell anerkannt hat.

Die Niederkämpfung des rheinischen Separatismus ist damals gegen Hitler gelungen. Heute dreht der Herr Professor Grimm ihm die Hand zum „Siege Bell!“ entgegen. Heute verleumdet er diejenigen, die in Hitler nicht ihren Helfer verehren. Heute ist er Teilhaber der Rechtsvernichtung des „totalen Staates“ und mitschuldig an den Verbrechen, die das Gesicht Deutschlands vor der Welt geschändet haben.

Der Generalstaatsanwalt beantragte gegen Dr. Zavelkowsky 5000 Franken, gegen die beiden andern Ankläger je 1000 Franken Geldstrafe. Das Urteil wird am späten Nachmittag des Samstag verkündet.

Genau wie im Saargebiet

Überall Bluff und Terror der Nazifront

Im „Prager Mittag“ (Nr. 21) lesen wir:

„Senatspräsident Heller hat gestern in der Debatte über das Nachtragsbudget des Fürstregimentsministeriums Mitteilungen über die Lage im deutschsprachigen Grenzgebiet gemacht, die die Aufmerksamkeit der zuständigen Behörden sowie der breiten Öffentlichkeit verdienen. Dr. Heller schilderte den ungeheuren Druck, der auf der deutschen Grenzbevölkerung lastet und der einerseits von hitlerdeutsch, andererseits aber von hitlerfeindlicher inländischer Seite ausgeht. Daß man sich in Deutschland bemüht, der Bevölkerung jenseits der Grenze ein wirtschaftlich florierendes „drittes Reich“ vorzuspiegeln, indem man in den Grenzgebieten Straßen und sonstige irrationale Bauten, Lärkläxx, die Zerstörung der Fabriken nach Möglichkeit vermeidet, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit an allen, von jenseits der Grenze

sichtbaren Stellen Fähnchen herausschneit und ähnliches, ist bekannt. Nicht bekannt ist, was Dr. Heller über den Druck mitteilt, der auf die bei reichsdeutschen Unternehmungen arbeitenden tschechoslowakischen Grenzbevölkerung ausgeübt wird: „Wenn Ihr nicht leht bei uns der Heimatfront beitrete, werdet Ihr entlassen.“

Saargrenzen geschlossen

Die Saargrenzen sind in der Nacht zum 27. Dezember für jeden normalen Verkehr gesperrt worden. Der Zweck dieser Maßnahme ist bekanntlich, das Eindringen unerwünschter Elemente kurz vor, während und nach der Saarabstimmung zu verhindern; die Grenzen werden am 30. Januar 1935 wieder geöffnet werden. Inzwischen ist ein Ueberdrehen nur mit einem von der Regierungskommission angeordneten Sonderausweis möglich.

eines Kollegen von ihm einen Zeh in meinen Paß schreiben müßten, auf den ich ganz besonders stolz bin.

Endlich war ich soweit reisefertig und fuhr am 18. Juli 1933 von Berlin nach London ab. Die Fahrt bis Bentheim, der letzten deutschen Station, war sehr langweilig, denn keiner meiner Reisegefährten hatte bis dahin auch nur ein Wort gesprochen. Erst als wir die Paßkontrolle hinter uns hatten, atmeten wir alle erleichtert auf. Meine Reisebegleiter waren beide, ein Herr und eine Dame, Beamten gewesen, und da sie keine arische Großmutter hatten, entlassen worden. Nun waren wir in Holland und unterhielten uns über all das, was wir in den letzten Monaten erlebt und durchgemacht hatten. Mittags gegen 12 Uhr waren wir in Blijssingen und nach ungefähr 1 Stunde ging die Fahrt weiter über den Kanal. Ich war noch nicht richtig auf dem Schiff, als ich schon Leute mit dem „Neuen Vorwärts“, der „Deutschen Freiheit“ und der „Arbeiter-Illustrierte“ auf dem Deck rumlaufen sah. Ich wußte also gleich, wo ich hincam und so wurde mir die sechsstündige Fahrt über den Kanal nicht lang.

Gegen 9 Uhr abends waren wir dann in London, und da ich doch keinen Bescheid wußte, erbot sich der Herr, mich in ein Hotel zu bringen. Leider war aber in der Nähe des Bahnhofs kein Hotel aufzutreiben, und so rief mir mein Bekannter, doch zum Komitee zu gehen, was ich auch tat. Als ich dort ankam, wurde ich von allen Seiten mit Fragen bedrängt, denn alle wollten etwas von mir hören (zu dieser Zeit waren schon eine Menge Flüchtlinge in London beim Komitee). Ich war sehr erregt über den Betrieb, der dort herrschte, denn so hätte ich mir keine Disorganisation vorstellend. Dieses Flüchtlingsheim kann sich mit jedem Hotel messen, denn es war ganz erstklassig in jeder Beziehung. Ich glaubte im Namen aller zu schreiben, wenn ich an dieser Stelle nochmals der Zeitung von Londoner Komitee unseren herzlichsten Dank für die uns zu Teil gewordene Unterbringung ausspreche. Besonders erfreut wurde ich an diesem Abend noch dadurch, daß ich einen Bekannten aus meiner Heimat dort traf.

Ich war leider nur einen Tag in London und konnte daher nicht viel von dieser Riesenhadt sehen. Nun war der Tag gekommen, an dem ich endgültig Europa auf und bestimmte Jahre verlassen mußte. So wurde ich dann Freitag morgens vom Komitee aus per Taxi zum Bahnhof gebracht, um nach Southampton zu fahren. Mit einem Sonderzug der „Union Castle Line“ (der fährt jeden Freitag) ging dann die Fahrt los. So gegen 1 Uhr war ich an Bord der „Edinburgh Castle“, die pünktlich um 4 Uhr abfuhr. Ich werde diese Stunden nie in meinem Leben vergessen, wie ich sozusagen allein dastand und wehmütig der entwidenden Rüste nachsah. In diesen Stunden war mir alles ganz gleich, da ich doch gar nicht wußte, wo ich eigentlich hinkomme, d. h. ich wußte nur, daß ich zu Freunden meiner Verwandten fuhr, die ich leider nicht kannte. Auch hatte ich absolut keine Ahnung, wie es in Kapstadt aussahen würde, und ich war angenehm enttäuscht, als ich am 8. August in dem wunderschönen Kapstadt landete.

Sehr erfreut war ich, als ich in meine Kabine kam und einen entlassenen Geschäftsführer der „Epo“ vorfand, und nach einigen Stunden fand ich sogar noch einen Landmann von mir auf dem Schiff. Nach ein paar Tagen waren wir dann in Madaira, einer ganz herrlichen Insel (Herr Gruppenführer Ernst wußte schon, wo es sich angenehm und schön leben läßt). Bei Tagesanbruch waren wir dort und ließen uns ausbieten, um die Stadt zu besichtigen.

Wir nahmen uns zu sieben ein Auto und fuhren los. Gar manchemal ist es mir bei dieser Fahrt Angst geworden, wenn es Straßen raus ging, daß man sich festhalten mußte, um hinten nicht raus zu fallen, aber unser Chauffeur war ein guter Fahrer und brachte uns sicher und wohlbehalten zurück. Vorher hatte er uns noch in eine Weinstube gebracht, wo wir kostenlos die verschiedensten Sorten veruchen durften.

Ein Wind war es für uns, daß wir sehr wenig Zeit hatten, denn sonst wären wir nicht nüchtern aus dem Keller gekommen. Als wir auf das Schiff zurückkamen, war dieses in ein Warenhaus umgewandelt, denn die Händler von Madaira boten hier ihre Waren an, und es war ein sehr starker Geschäftsbetrieb im Gange. Kurz vor 11 Uhr mußten sie aber wieder von Deck und verließen noch von unten aus ihren Booten ihre Sachen zu verkaufen. Nun ging die Fahrt weiter.

Bei herrlichem Frühlingwetter fuhren wir in den Hafen von Cape-Town ein. Nach der Paßkontrolle mußten wir noch einige Zeit an Bord bleiben, und so unterhielt ich mich mit meinen Freunden, die ich in der Zwischenzeit entdeckt hatte vom Deck aus, so gut dies möglich war. Auch der Gründer des hiesigen Komitees, Herr Leo Raphael, war ans Schiff gekommen und war sehr erfreut, als er erfuhr, daß nur 3 Deutsche an Bord waren. Mit der Zeit kamen aber immer noch mehr Leute an, und so sind bis zum heutigen Tag schon einige hundert hier in Cape-Town gelandet, die bestimmt alle Herrn Raphael dankbar sind, daß er ihnen geraten hat, nach der Union of South-Africa auszuwandern. Neben Herrn Raphael sind noch heute die Herren Max Sonnenberg, Herr Hammerich, Mr. Gillin, Herr Goldschmidt und noch eine ganze Anzahl weiterer Herren für uns Emigranten tätig. Besonders möchte ich noch erwähnen, daß diese Arbeit, die von den Herren in uneigennütziger Weise geleistet wurde, nur durch die Hilfe der südafrikanischen Juden möglich war. Nicht unerwähnt möchte ich auch die Sekretärin Miss Superholz lassen, die nun schon über ein Jahr alle geschäftlichen Angelegenheiten mit derselben Hingabe erledigt wie oben genannte Herren.

Unsere Aufnahme hier am „Kap der guten Hoffnung“ war einzigartig in jeder Beziehung. Hunderte wurden in Stellungen untergebracht. Soweit der eine oder der andere nicht sofort Arbeit bekam und ohne Mittel war, bekam er vom Komitee im Monat seinen Lebensunterhalt bezahlt, oder wenn er wollte, konnte er das Geld auch so haben. Mehrere haben sich selbständig gemacht und haben ganz gute Erfolge zu verzeichnen.

Cape-Town ist eine auf einer Halbinsel gelegene Stadt, die eine der schönsten Städte der Welt sein soll, fast 9 Monate ist es Sommer. Nur einige Wochen ist es etwas kalt ab und zu steht man auf den Bergen etwas Schnee liegen, und man denkt dann doch manchmal an den Winter in Deutschland zurück. Samstag um 1 Uhr sind alle Geschäfte geschlossen. Es ist dies eine sehr schöne Einrichtung, da man ein schönes Wochenende vor sich hat und man an dem Strand des Atlantischen oder Stillen Ozeans sich ausruhen kann. Am Sonntag ist in der Stadt alles tot. Alle Kinos sind geschlossen und die Cafés werden erst um 4 Uhr geöffnet. Dies kommt daher, weil die Kirche einen sehr starken Einfluß hat. Mit der Zeit gewöhnt man sich auch daran.

Alles in allem ist es hier „am Ende der Welt“ herrlich und schön. Es sind bestimmt alle Emigranten glücklich, hier in einem freien Lande ihr Unterkommen gefunden zu haben.

Hitler wird lieber Gott

Pfarrer Rosenthien proklamiert ihn

„Danket dem Herrgott, der trenn sich zu Deutschland bekannte, der in Verzerrung und Ohnmacht den Retter uns sandte, der ihn durch Not schuf für der Freiheit Gebot, daß er des Volkes Not wandte.

Schmählich am Boden lag Handel und Arbeit und Leben, Hunger und Elend zerbröckelten Willen und Streben, Gottlose Wut zielte nach Seele und Gut, Nirgends schien Heil uns gegeben.

Da kam der Mann, den der Herrgott zum Höchsten gelietet, den er den Willen gestählt und das Auge geweitet, Seele und Sein, seht' er zum Geisteskampf ein, Bis ihm die Stunde bereitet.

Volkheit im Kern hat er Deutschland im Tiefsten gefunden, ist nun unflöschlich mit all unsrer Liebe verbunden, Führt nun mit Macht, Eifer und weisem Bedacht, Heilet nun all unsere Wunden.

Vater im Himmel, schenk all' seinen Plänen Gelingen, Schütze sein Leben und wahr' seinem Geiste die Schwingen, Wir schau'n auf ihn, segne in Gnaden sein Mühen, Neu uns zu Ehren zu bringen.“

religion oder einen Religionsersatz vor uns, eine „verkappte Religion“, die „Sakralisierung“ eines Menschen, einen unter den Göttern des Abendlandes.“

Der Versuch, an Stelle religiöser Vorgänge und Gestalten solche politischen Charakters und nazistischer Prägung zu setzen, wird auch in dem in Berlin erschienenen, mit dem Bilde eines Weihnachtsbaumes, zwei Engeln und dem Hakenkreuz geschmückten Buch „Weihnachten im „dritten Reich“ gemacht. Die Schrift enthält Gedichte von Fritz von Rabenau. Darunter findet sich auch das uralte Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“, jedoch in der Weise verändert, daß an Stelle der heiligen Familie Adolf Hitler tritt:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur der Kanzler zu treuer Hut,
wacht zu Deutschlands Gedeihen gut,
Immer für uns bedacht.

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Adolf Hitler für Deutschlands Geschick,
Führt uns zu Größe, zu Ruhm und zum Glück,
Gibt uns Deutschen die Macht.

In einem anderen Gedicht „Der Erlöser“ werden der Heiland, der die Welt von der Sünde erlöst und Hitler, der Deutschland erlöste durch die politische „Revolution“ 1933, nebeneinander gestellt:

Im fernen Ost erstand
Aus Gottes Vaterhand
Der Heiland, der die Welt beglückt.

Für unser Deutsches Land
Hat Christus uns gesandt,
Den Führer, der uns all' entzückt.

Im fernen Ost einst bracht'
Erlösung aus der Nacht
Der Gottessohn durch Opfertod.

Durch Hitler unserm Land
Erlöser jetzt erstand
Zu ewig hellem Morgenrot.

Der Glaube, daß Gott Hitler geschickt habe, um das deutsche Volk zu erretten, ist Gemeingut aller deutschen Christen. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr Adolf Hitler sandte

Vor den Augen der Kritik aber repräsentiert sich diese Modernreligion mit ihrer Dichterei als eine Bühne, auf der die politischen Regisseure eilig hin und her laufen, um das Feuerwerk des Hitlerkultus immer wieder von Neuem zu entzünden. Unten aber stehen die „Rückhaltlosen“, Unbelehrbaren, umhüllt vom metaphysischen Rauch nazistischer Propagandistik.

Das ist ein poetischer Erguß des Pfarrers Rosenthien, der dieses völkische Elaborat im Pfarrerbblatt (Nr. 41, 1934) veröffentlicht. Die gläubigen Nazi-Schäflein sollen das Lied nach der Melodie „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ singen.

Wir können hier beobachten, wie eine neue Nazimythologie entsteht. Der Führer tritt immer mehr an die Stelle von Christus. Der Nazismus wird die neue Erlösungslehre. Aus der Bewegung selbst werden Gestalten herausgearbeitet, die dem Kultus der Massen dienen sollen. Sie tragen nationalistische, revolutionäre und militaristische Züge und werden, wie Leo Schlageter und Horst Wessel, als Vorbilder für die Jugend hingestellt. Es seien Männer, würdig der Verehrung des ganzen Volkes. Ueber ihr Privatleben, das mit moralischer Reinheit ebensowenig zu tun hat wie mit christlicher Ethik, wird absichtlich hinweggesehen.

In seiner Schrift „Die Kirche und das „dritte Reich““ führt sich der Universitätsprofessor Niebergall, Marburg, über die Person Hitlers folgendermaßen aus: „Sie wird fast in das Licht religiöser Verehrung gerückt; ihr fliegt geradezu ein religiöser Glaube entgegen. Alle Affekte, wie sie der Religion eigen sind, machen sich laut bemerkbar. Begeisterung, Hoffnung, Leidenschaft, Liebe und furchtbarer Haß gegen alle Andersgläubigen; es ist der Anspruch der Religion auf Absolutheit, der hier wirkt. Wir haben also eine Ersatz-

Kleine Scenerie

Von Beamten blonden Haaren Rauchen und Stellenlosigkeit

Der „Westdeutsche Beobachter“, das Naziblatt Kölns, hat einen Sprechsaal eingerichtet. Hier offenbaren sich viele sorgenvolle Gemüter, deren Klagen in die braune Wüste hallen sollen. Bemerkenswert ist besonders die Klage des seit vier Jahren arbeitslosen Kochs und Chauffeurs, der anscheinend von der „Arbeitslosigkeit“ noch nicht erfaßt wurde.

Verdienen die Beamten zu wenig?

Es will mir als altem Nationalsozialisten manchmal so scheinen, als ob zwischen den theoretischen Absichten der Partei und Regierung und ihrer praktischen Ausführung trotz allem Erreichten noch Widersprüche klaffen. Ich bin ein kleiner Beamter mit Frau und drei Kindern und hundertfünfundsechzig Mark Monatsgehalt. Sie werden mir zugeben, daß man davon keine großen Sprünge machen kann. Fast alles geht für Miete, Essen und Kleidung drauf, und ein Glas Bier kann ich mir höchstens am Sonntag leisten. Das Rauchen habe ich mir überhaupt schon abgewöhnen müssen. Schließlich hat aber doch jeder arbeitende Mensch ein gutes Recht darauf, auch mal ein Vergnügen zu erleben. Statt dessen sind manche Lebensmittel im letzten Jahr, wenn auch nicht erheblich, so doch immerhin etwas teurer geworden, so daß für die angenehmen Dinge des Lebens auch heute noch nur sehr wenig übrigbleibt. Ist das wirklich nötig? Könnte die Regierung nicht eine andere Preispolitik für Lebensmittel treiben?

Muß eine deutsche Frau blond sein?

Ich habe eine Braut, ein liebes, anständiges und vernünftiges Mädels aus gutem Hause. Wir haben uns früher in allem ganz ausgezeichnet verstanden, niemals gab es Zank und Streit. Leider hat sich das seit kurzem geändert. Den Anlaß zu unserer gegenseitigen Verstimmung gab der Umstand, daß Helga sich ihr schönes tiefschwarzes Haar mit Wasserstoffsuperoxyd gebleicht hat. Ich habe mich früher jeden Tag zu ihrem schwarzen Madonnen-scheitel erfreut und war wütend, als sie mit ihrem schwindelhaften Kunstprodukt erschien. Sie behauptet aber, sie sei eine deutsche Frau; sie wolle nicht wie eine Beduinin herumlaufen, sondern blond sein, wie sich das für eine Nordländerin gehöre. Sie hat wohl irgend etwas über rassistische Merkmale läuten gehört, ohne es richtig zu verstehen. Jedenfalls ist ihr der Unsinn nicht zuzureden. Was kann man da nur tun?

Muß ich das Rauchen einstellen?

Ich bin seit kurzer Zeit verlobt und verstehe mich mit

meinem Bräutigam ausgezeichnet. Nur um einen Punkt zanken wir uns in letzter Zeit sehr häufig. Ich rauche nämlich täglich zwei Zigaretten. Mein Verlobter will das nicht, und ich habe keine Lust es aufzugeben. Bemerkenswert ist, daß nur die zwei Zigaretten nicht schaden können, da ich groß, kräftig und kerngesund bin. Außerdem bin ich beruflich tätig und habe einen ziemlich anstrengenden Bürodienst zu verrichten. Komme ich nach Hause, dann freue ich mich schon auf die Zigarette, die ich nach dem Abendbrot rauchen kann. Ich bin sonst nicht sehr anspruchsvoll und möchte nur gerne wissen, ob mein Verlobter recht damit tut, wenn er mir dieses harmlose Vergnügen nimmt. Ich muß noch hinzufügen, daß er selbst viel und gerne raucht und es bestimmt auch nicht lassen würde. Sicherlich sind andere junge Mädchen schon in derselben Lage gewesen und können mir einen guten Rat geben.

Hilde R., Köln.

Ich möchte etwas lernen

Ich bin 21 Jahre alt und habe noch keinen Beruf erlernen können, da meine Mutter immer kränklich war. Wenn meine Eltern, die beide schon nicht mehr jung sind, einmal nicht mehr leben werden, dann stehe ich allein da, ohne mir einen Pfennig verdienen zu können. Alle meine Versuche, jetzt noch etwas zu erlernen, schlugen fehl. Überall wurde mir geantwortet, in welcher Branche es auch war, ich sei zu alt, Lehrlinge dürften höchstens 17 Jahre alt sein. Ich habe Lust zur Arbeit und begreife sehr leicht. Aber was soll ich nun machen, wenn mich keiner will? Muß ich denn alle Hoffnungen aufgeben, niemals im Leben allein dastehen zu können.

Mieze K., K.-Höhenberg.

Zu lange stellenlos

Bin von Bruf Koch und nebenberuflich Chauffeur und nun schon seit vier Jahren stellenlos. In dieser Zeit war es mir nicht möglich, nur eine einzige Aushilfe oder gar feste Anstellung zu finden. Vor einigen Tagen bekam ich vom Arbeitsamt eine Stelle zugewiesen. Ich stellte mich vor, bekam aber zu meinem Bedauern von diesem Arbeitgeber die Antwort: „Es tut mir leid, Sie sind vier Jahre aus ihrem Beruf als Koch heraus, ich kann Sie nicht gebrauchen.“ Dieselbe Antwort erhielt ich an zwei anderen Stellen. Lieber W. B., was soll ich tun, um wieder in den Arbeitsprozeß zu kommen. Ist der Arbeitgeber berechtigt, mir eine solche Antwort zu geben, zumal wenn er es nicht einmal für notwendig hält, mich ein paar Tage zur Probe einzustellen.

K. B., Aachen.

Aufruf zum Bunde

Verbündet euch, ihr Stillen dieser Erde!
Der Feind ist überall, wo Niedertracht
Und Dummheit herrschen über eine Herde,
Gepanzert mit der Rüstung blinder Macht.

Nicht da ist er, wo andre Götter segnen,
Nicht dort, wo man in fremden Zungen spricht,
Im eignen Lande müßt ihr ihm begegnen
Und ihm die Maske reißen vom Gesicht!

Das Böse unter Hüllen zu erkennen,
Ist jedes Wahrheitssuchers erste Pflicht,
Vom Bösen unverblühtlich sich zu trennen,
Die zweite; diese aber heißt Verzicht!

Die dritte ruft Den Brüdern sich verbünden,
Die überall in Einsamkeit sich mühen!
Die vierte, laut die Wahrheit zu verkünden,
Bis ihre Feuer warm die Welt durchglühn.

Horatio.

Mendelsohn - kompromißlos verworfen Wer ersetzt ihn?

In der Essener „National-Zeitung“ startet Friedrich W. Herzog, einer der Hauptstreiter der NS. Kulturgemeinde und Sieger im Kampfe gegen Furtwängler, eine Würdigung der Kompositionsaufträge, die die NS. Kulturgemeinde für eine neue Musik zum „Sommernachtstraum“ an Julius Weismann und Rudolf Wagner-Regeny erteilt hat: „Denn die Musik Mendelssohns ist im „dritten Reich“ mit den unumstößlich und kompromißlos geltenden Gesetzen vom Primat der Rasse und des Blutes nicht mehr zu verantworten... Für eine völkische Kulturbewegung untragbar — (Ich hab' es getragen hundert Jahr) —. Heute sehen wir das Lustspiel mit anderen Augen an und lehnen... ab. Ein besonderes Kompositionsprogramm ist nicht vorgeschrieben. Nur wird im Interesse der theatralischen Wirkung Wert darauf gelegt, daß in der Musik ein Vorspiel, ein Rüpeltanz, eine Elfenmusik und ein Hochzeitsmarsch enthalten sind.“ Für den Rüpeltanz sollte das Horst-Wessel-Lied genügen.

Verbotene Filme

In den letzten Wochen wurden im „dritten Reich“ folgende Filme verboten: „A woman commands“ (Pathé Radio Pictures, London); „Columbus und die Bankräuber“ (Baltic Film Company, Kopenhagen); „Eine ruhige Familie“ (Radio Pictures, Newyork); „The invisible man“ (Universal Pictures Corp., Newyork); „Glos postyni“ (BWB-Film Warschau); „Ein falscher Fünfziger“ (K. U. Delta-Film Gemeinschaftsproduktion); „Stambul Quest“ (Metro-Goldwyn-Mayer); „Harry, der unfreiwillige Kunstflieger“ (Radio Pictures, Newyork); „Schachmatt“ (Universum Film AG., Berlin); „Serienreklame“ (Heinefilm, Leitung: Heinrich Heine, Berlin); „The Affairs of Cellini“ (United Artists, Newyork); „The Perils of Pauline“ (Universal Pictures Corp., Newyork); „L'ordonance“ (Capitole Films, Paris); „Eine Erholungsreise“ (Universal Pictures Corp., Newyork); „Zwischen Feuer und Eis“ (I. G. Farbenindustrie AG., Agfa, Berlin); „Moulin Rouge“ (United Artists, Newyork).

Xenien

Kampf gegen Miesmacher

Bärenstark ist der Riese, nur gegen Zugluft empfindlich;
Tödlich trifft ihn der Hauch eines geflüsterten Worts.

Gerichtsurteile

Weil Euch selber er fehlt, haßt Ihr bei andern ihn tödlich;
Wer bestrafte vordem auch mit Gefängnis den — Wit!

Lobredner

„Riesiges Werk ist vollbracht. Erreicht ist Großes.“ —
Nur leider,
Sprechen die Herrschenden stets, nie die Beherrschten also.

Goebbels gegen Emigranten

Wohl! Verbreitet ist stark die Emigrantensynthese,
Aber am meisten, mir scheint, leidet der Klumpfuß daran.

Furtwängler

Was tun Musiker Euch? — Wenn Ihr von Liebe zur Kunst schwagt.

Hört das kundige Ohr falsche Töne heraus.

Methode Eigenlob

„Wie bescheiden ich bin! — Ich bin so bescheiden! —
Bescheiden.“

Rühme nichts ich an mir, nur — wie bescheiden ich bin!“

Voraussicht

Zukunft — drum ist uns nicht bang, Soweit sie für uns in Betracht kommt.

Haben durch Wechsel wir sie vorbelastet bereits.

Braune Studenten

Furchtbar brüllen Protest sie, wenn man Insignien fortträgt.

Hebt man die Lehrfreiheit auf, trampeln sie Beifall dazu.

Professor Barth

Wohl, der Glaube gebeut, Gott mehr zu gehorchen als Menschen.

Nur vergaßest Du eins: Jetzt ist Hitler der Gott!

Der Sammler

Weil vortrefflich er hat per Sammelbüchse gefochten,
An sich selbst verlich Göring die Büchschenschnur.

An viele

Als das Recht man vernichtet, da habt Ihr Narren gebubelt.

Unrecht leidet Ihr nun, Dennoch geschieht Euch —
Recht!
Mucki.

Eine Utopie wird Wirklichkeit

Judenfrage, Zionismus, Palästinaaufbau - Von Josef Dünner

Mehr denn je ist die Judenfrage aktuell. Wirtschaftskrise, nationalistische Beschränktheit und Verhegung haben dazu beigetragen, das Problem des über die ganze Erde verstreuten Volkes erneut auf die Tagesordnung zu stellen. Wir geben daher in den folgenden Artikeln einem Kenner der Materie das Wort.

Der aus der deutschen Arbeiterbewegung hervorgegangene Verfasser, Dr. Josef Dünner — selbst Jude —, hat Palästina bereist und uns seine Eindrücke übermittelt.

I. Fortsetzung

Und sie schienen nicht mehr fern — die Tage des Messias. Die Lösung des 3. Standes, der die Feudalfesseln zerrissen und den Gesetzen seiner Produktionsweise allgemein verbindliche Geltung erzwingen hatte. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, diese große, diese herrliche Lösung, entsprang sie nicht uralten jüdischen Ideen? Hatten die Propheten nicht von jener Zeit geschwärmt, in der die Völker sich verbänden, alle Menschen frei und in Frieden leben würden? Sprachen nicht die Werke eines Kant, eines Goethe, eines Hegel, eines Humboldt Grundgedanken biblischer Verheißung aus? Der Jude schnitt sich den Bart und die Schläfenlocken ab. Die Welt war besser geworden. Die Welt war weiser geworden. Jetzt durfte er getrost den Zaun abtragen, den seine Väter um die Lehre bauten, damit sie den kommenden Geschlechtern zum Heil unverfälscht überliefert werde. Das Heil war draußen in der weiten Welt, und mit der Inbrunst eines Gefangenen, dem sich nach langen Jahren Freiheitsberaubung plötzlich die Kerkertore öffnen, warf sich der jüdische Mensch in diese Welt.

Er gab zum Dank für seine neue Freiheit, was er ihr geben konnte. Seinen an der jüdischen Philosophie des Mittelalters geschulten Geist, alle jene Fähigkeiten, deren der Frühkapitalismus zu seiner Ausbreitung bedurfte und um deren willen nicht zuletzt seine Träger die Ghettotore sprengten. Er wurde ihr Pionier in Handel und Industrie, in Wissenschaft und Kunst. Er gab ihr sein überströmendes Gefühl für jene humanistischen Ideale, die in ihm lebten. Er stellte sich an die Spitze sozialer Bewegungen, im Glauben, in ihnen und mit ihnen die Worte der Propheten zu erfüllen. Manch ein Jude dankte mit dem Herzblut.

Und er spürte nicht, wie diese Welt ob seiner Leidenschaft erschrak. Er spürte nicht, wie sie sich vor ihm verschloß. Vom Fortschritt besessen, glaubte er, vorwärts, immer vorwärts stürmen zu müssen, wo die Welt schon stille stand und Wurzeln schlug. Nicht vielen Juden gelang es, sich ihr wirklich anzupassen. Nicht vielen so englich zu werden wie die Engländer, so französisch wie die Franzosen, so deutsch wie die Deutschen. Die Mehrheit blieb Staat im Staat, Fremde, die man haßte. Manche unter den Nichtjuden sprachen ihre Abneigung bald offen und brutal aus. Aber der Jude hörte nichts und merkte nichts von alledem. Er merkte auch nichts, als aus dem Osten die Kunde von den Judenverfolgungen eintraf. Hielt er sie doch für ein leichtes Aufflackern der Barbarei, ohnmächtiges Sichzurwehrsetzen gegen die siegreich vordringende westliche Kultur.

Auch in der bedrängten Judenschaft des Ostens verhallte der Pinskersche Ruf. Trotzdem dort in den 6 000 000 eng beieinander wohnenden russisch-polnischen Juden die hebräische Sprache weit verbreitet und das Nationalbewußtsein noch nicht erloschen war. Aber wie gebannt starrten sie nach dem Westen. Wie gebannt starrten sie nach jenen Ländern, in denen ihre Brüder Menschen geworden waren. Die Kinder der alten Ghettojuden lasen den Faust, und das Licht des jüdischen Schrifttums verbläute ihnen. Als Vorkämpfer der Haskalah, der Aufklärung, gingen sie — den Narodniki gleich — ins jüdische Volk. Der Tag, an dem das absolutistische Regime stürzte, an dem die Ausnahmegesetze fielen, sollte assimilationsbereite Juden finden.

Nur ganz Wenige, von Perez Smolenskin und David Gordon, zwei hebräischen Schriftsteller und Vorläufer Pinskers vorbereitet, horchten auf. „Der Jude ist überall anwesend und nirgends zuhause, für die Lebenden ein Toter, für die Eingeborenen ein Fremder, für die Einheimischen ein Landstreicher, für die Besiggenen ein Bettler, für die Armen ein Ausbeuter und Millionär, für den Patrioten ein Vaterlandsloser, für alle Klassen ein verhaßter Konkurrent.“ 20 jüdische Studenten hatten bereits die Hochschulen verlassen und waren nach Palästina gegangen. Am 30. Juli 1882 hatten sie die erste Kolonie in Palästina, Rischon lezion (die erste in Zion), einige Kilometer südlich von Jaffa begründet. Jetzt folgten einige hundert — nach den Anfangsbuchstaben ihres biblischen Mottos Beth Jaakow lechu wenelechah (Haus Jaakow laßt uns aufbrechen) Bilu genannt. Ohne landwirtschaftliche Kenntnisse, des Klimas und der harten Arbeit ungewohnt, wurden sie — fern von allen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten Europas — die ersten jüdischen Bauern im alt-neuen Judenlande.

Die große Masse jedoch wollte vom Zionismus nichts wissen. Sie hatte die Assimilation auf ihre Fahne geschrieben und zog diese Fahne auch nicht ein, als 1894/95 der jüdische Hauptmann Dreyfuß des Hochverrats beschuldigt, degradiert wurde, und eine antisemitische Welle sondergleichen fast das ganze französische Volk ergriffen hatte. Möchte Theodor Herzl, der Feuilletonist der Wiener „Neuen Freien Presse“, der in seinem „Judenstaat“ die Pinskerschen Gedanken aufgenommen hatte, schreiben und reden und aufreitschen, möchte er an den Höfen Europas antichambrieren und um den Judencharter, um die Erlaubnis einer großen jüdischen Einwanderung in Palästina, werben, das jüdische Volk hatte ihm keinen Auftrag erteilt. Die Mehrheit des jüdischen Volkes fühlte sich nicht mehr als Volk.

Und die Zionisten, die Herzl um sich scharte? Selbst diese Zionisten zogen nur zum Teil die Konsequenz aus ihrem Denken. Die wenigsten Zionisten des Westens gaben ihre schwer erworbenen Positionen, die endlich errungene Ruhe auf, um in der Fremde noch einmal zu beginnen. Als Rechtsanwälte, Aerzte, Literaten, Regierungs- und Kaufleute blieben sie im englisch-französisch-deutschen Vaterlande und nährten sich redlich. Sie besuchten die zionistischen Versammlungen und Kongresse, sie spendeten Geld für die

zionistischen Bodenfonds, sie fühlten sich mit den Verfolgten solidarisch, aber nach Palästina gingen sie nicht. Die Judenfrage war für sie noch nicht akut.

Wer wirklich übersiedelte, das waren ein paar tausend junge Menschen aus Galizien, Polen, Rußland. Mit ihrem eigenen Einsatz wollten sie die „Anomalie“, die bisherige gesellschaftliche Funktion des jüdischen Volkes überwinden. Von den Wirtsvölkern jahrhundertlang auf die Händler- und Intellektuellenberufe verwiesen, hatten die Juden die physische Arbeit fast verlernt. Nur in den Massensiedlungen des Ostens, im polnisch-jüdischen Kleinstädtchen, gab es noch jüdische Handwerker und Arbeiter. Aber auch diese standen meist als Gerber, Zigarettenmacher, Textilarbeiter, Schneider und Schuster am Rande der Produktion. „Je weiter ein Beruf von der Natur entfernt ist, um so mehr wird gerade in diesem Beruf die jüdische Arbeit konzentriert“, bemerkte Borochow, ein hervorragender Theoretiker der Arbeiterbewegung im Zionismus. Diesen Zustand, diese „Exterritorialität“ der Arbeit galt es zu beseitigen. Zurück zur Landwirtschaft, zurück zur Urproduktion — war darum die Parole der Pioniere.

II.

Die Pioniere

J. D. Mit fast religiösem Fanatismus gingen die Pioniere (Chaluzim) an ihr Werk. Zunächst versuchten sie, als Lohnarbeiter in den Kolonien jener Einwanderer der neunziger Jahre Fuß zu fassen. Doch das mißlang. Die Kolonisten hatten sich daran gewöhnt, in ihren Pflanzungen arabische Fellachen zu beschäftigen, die auf Grund eines äußerst niedrigen Lebensstandards nur minimale Löhne forderten. 3—4 Piaster (48 Cts.) für eine tägliche Arbeitszeit von 12—15 Stunden genügten ihnen, um so mehr, als sie fast durchwegs klembäuerliche Hilfswirtschaften besaßen, die ihre Frauen und Kinder zu besorgen hatten. Mit diesen Fellachen konnten die jüdischen Pioniere nicht konkurrieren, so sehr sie auch bereit waren, „um der Eroberung der Arbeit“ willen auf ihre bisherige Lebensweise zu verzichten. Aber einmal besaßen sie keine Nebenerwerbsmöglichkeiten wie die Araber, dann waren sie den Arabern zunächst auch in der Arbeitsqualität bei weitem unterlegen — die meisten kannten eine körperliche Tätigkeit nur vom Hörensagen —, auch machte ihnen das ungewohnte heiße Klima schwer zu schaffen, und schließlich waren für sie, fast alles Akademiker, zwei „luxuriöse“ Gewohnheiten, die wenigstens etwas Freizeit erforderten, beinahe unumgänglich: ab und zu ein Buch, eine Zeitung zu studieren und die Korrespondenz mit den Freunden und Verwandten im Ausland aufrecht zu erhalten. Die Kolonisten waren nicht gewillt, die billigere arabische Arbeitskraft mit der teureren jüdischen zu vertauschen. Schon darum nicht, weil ihre eigenen Verhältnisse alles andere als rosig waren. Noch immer waren ihre Betriebe nicht rentabel, fast jedes Jahr pilgerte eine ihrer Delegationen zum Baron von Rothschild in Paris, Geld zu schnorren. Die wenigen Wohlhabenden unter ihnen schätzten die eigene finanzielle Bilanz höher als die nationale ein. Die Chaluzim mußten also einen anderen Weg einschlagen, wollten sie ihr Ziel nicht aufgeben.

Sie fanden ihn. Eine kleine Gruppe von Pionieren bildete im Jahre 1908 in Sedgerah in Galiläa ein Kollektiv, dem bald ein zweites in der Nähe von Petach Tikwah, nördlich vom heutigen Tel Aviv, folgte. Der erste Gedanke dabei war, Boden zu pachten, darauf eine kleine Landwirtschaft zu betreiben und nebenher in Lohnarbeit zu den Kolonisten zu gehen, sich also den Arabern in wirtschaftlicher Hinsicht anzugleichen. Aber bald ging man — unter dem Einfluß Oppenheimers — dazu über, die Idee der Siedlungsgenossenschaft in den Vordergrund zu stellen. In den Farmen Daganjah und Merdawah bildeten sich die beiden Typen der neuen Siedlung heraus: Die wirtschaftskommunistische Landarbeiter-Kollektive, Kwuzah, die sich durch beispielhafte Technisierung und Modernisierung der Landwirtschaft sehr bald eine feste Position als Produzent auf dem Warenmarkt errang und — jenen, die sich nicht entschließen konnten, für die ganze Dauer ihres Lebens in der Gemeinschaft der Arbeitskammeraden zu verweilen, adäquat, die auf individueller Arbeit beruhende Bauerngenossenschaft, Moschaw-Owdim, mit kooperativem Ein- und Verkauf der Produkte.

Später ging man auch daran, den ursprünglichen Gedanken zu verwirklichen und schuf Arbeitstrupps, Plugoth, die die Bearbeitung von Kolonistenboden im Gruppenakkord und in eigener Verantwortung übernahmen und mit dieser „Außenarbeit“ eine eigene Hilfswirtschaft verbanden.

Die Kwuzah, als reinste Form der kollektiven Siedlung, stellt eine großartige Leistung jenes von Gustav Landauer und Martin Buber inspirierten evolutionären Sozialismus dar. Es verlohnt sich, einiges über sie zu sagen. Wie die beiden anderen Siedlungsformen auch beruht sie auf dem Prinzip des Gemeineigentums am Grund und Boden. Der Boden, auf dem sie wirtschaftet, gehört dem jüdischen Nationalfonds, einer Institution, die die Sammelgelder aller Juden zum Bodenankauf verwendet und nach Möglichkeit verhindern soll, daß sich privater Kauf und Bodenspekulation im Lande breitmachen. Die übrigen Produktionsmittel gehören der

National:

Wer irgendetwas Land für gute Bezahlung dient. Wahrspruch durch Umstellung. Gemeinster Eigennutz geht vor.

Kwuzah, nicht dem einzelnen, der selbst an der Wohnung, an den Kleidern, an Wäsche, Schuhen, Büchern kein Privateigentum begründen kann. Jeder Arbeitsgenosse der Kwuzah erhält, was er braucht — für Reisen, Erholung usw. auch Privatgeld — aus der gemeinsamen Kwuzahkasse. Es war ein langer Weg, bis sich die heute feststehenden, aber immer noch im Werden begriffenen sozialen Formen der Kwuzah entwickelt haben. Früher — in der Vorkriegszeit — war es noch allgemein anerkannter Grundsatz, daß die Frauen und Mädchen in den Kwuzoth (Plural von Kwuzah, Gemeinschaftssiedlungen) nur die Hausarbeit zu besorgen, auf dem Felde aber nichts zu suchen hätten. Als insbesondere die Mädchen, die als Pioniere nach Palästina gekommen waren, sich dagegen sträubten, die Rolle der europäischen Frau auch in Palästina übernehmen zu müssen und hier und dort streikten, verzichtete man lieber überhaupt auf ihre Mitwirkung, als daß man nachgab. Heute ist die Frau dem Manne in jeder Hinsicht gleichgestellt. Sie arbeitet mit ihm auf dem Felde, in der Werkstatt, während umgekehrt die Männer sich bequem müßten, von Zeit zu Zeit Hausdienst zu versehen, zu kochen, Geschirre zu waschen, aufzuräumen. In fast allen Gemeinschaftssiedlungen wurde mir von den Männern versichert, daß diese Arbeit die bei weitem schwerste ist. — Einer für alle und alle für einen — dieses Wort wird hier zur lebenskräftigen Wahrheit. In reiner Demokratie wird die Arbeit verteilt, wird das Leben nach der Arbeitszeit geregelt. Der Stärkere hilft dem Schwächeren, für die Kranken und Arbeitsunfähigen sorgt die Gemeinschaft. Familien, die Kinder wollen, brauchen sich um ihre Ernährung keine Kopfschmerzen zu bereiten. Die Gemeinschaft kommt für sie auf. Und wie sie aufkommt. Wenn die Eltern sich — besonders in der ersten Zeit — mit dem knappsten Lebenskomfort begnügen mußten, den Kindern wird alles gegeben. Sie wohnen in gesunden Steinhäusern, haben ihre besondere Verpflegung, Aerzte, Kindergärtnerinnen und einen ausgesuchten Unterricht. Man hat sich oft die Frage vorgelegt, ob diese Kinder, denen so viel geboten wird, später ein Interesse haben werden, die Arbeit ihrer Eltern fortzuführen, ob sie nicht vielmehr versuchen werden, sich den harten Bedingungen des Landlebens zu entziehen und auszuwandern. Die ersten Erfahrungen sprechen gegen diese Annahmen. In Daganjah, der ältesten Kwuzah, fahren heute schon die 17jährigen Söhne und Töchter der ersten Ansiedler die Traktoren über das Feld, und wer sie sieht, weiß, daß sie mit diesem Lande, mit diesem Stückchen Erde eng verbunden sind. Es war ein langer Weg, bis aus den romantischen Anfängen derer, die die Stimpfe rodeten und sich mit den räuberischen Beduinen herumschossen, die großen landumfassenden Organisationen von heute wurden: der Kibbuz Hameuchad, die Zusammenfassung aller Gemeinschaftssiedlungen der palästinensischen Arbeiterpartei, der Kibbuz Arzi, die Vereinigung aller Siedlungen des Haschomer Hazzair, eines Jugendbundes, der mehr als die Arbeiterpartei auf gleiche Weltanschauung und persönliche Bindungen seiner Menschen ist.

Aber dieser Weg war nicht umsonst. Die 75 Kwuzoth mit ihren 3354 angesiedelten Familien, die 51 Dorfgemeinschaften mit 3092 Arbeitsbauern, die 8—10 000 Landarbeiter in den privatwirtschaftlich orientierten Kolonien haben die Fundamente geschaffen, die — in dem Augenblick, da die Judenfrage auch im Westen akut geworden — es 10 000den von Westjuden ermöglichen, in Palästina eine neue Heimat zu finden.

III.

Juden und Araber

J. D. Schon einmal — nach der Zerstörung des salomonischen Tempels — wanderten Juden in größerer Anzahl nach Palästina zurück. Als Cyrus ihnen freigestellte, im babylonischen Exil zu verbleiben oder heimzukehren. Die meisten blieben „an den Strömen Babels“, den Heimkehrern aber gab der König seine Reiter mit, die inzwischen eingewanderten fremden Volksstämme zu vertreiben. Das war vor 2500 Jahren.

Auch heute finden die Juden ein fremdes Volk in Palästina vor, die Araber. Und schon mehren sich die Stimmen im jüdischen Lager, die nach dem Cyrus rufen oder die Rolle seiner Reiter am liebsten selber übernehmen würden. „Die zionistische Kolonisation muß man entweder einstellen oder gegen den Willen der einheimischen Bevölkerung weiterführen“, schreibt Jabotinsky, der Führer der Revisionisten. „Sie kann daher nur unter dem Schutze einer von der einheimischen Bevölkerung unabhängigen Macht — einer eisernen Wand —, die die einheimische Bevölkerung nicht durchbrechen kann, weitergeführt und entwickelt werden.“ Während die Türkei, die in der Vorkriegszeit die Verwaltung Palästinas innehatte, eine jüdische Einwanderung mit Rücksicht auf die im Lande lebenden Araber nur in äußerst begrenztem Umfange gestattete, hob England, das nach dem Kriege Mandatarstaat Palästinas wurde, manche der drakonischen Einwanderungsbeschränkungen auf. Es hatte in der an den englischen Lord Rothschild gerichteten Balfourdeklaration vom 2. November 1917 erklärt: „Seiner Majestät Regierung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei klar verstanden werde, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgend einem anderen Lande beeinträchtigen könnte.“ Aber es hatte sich auch nach dieser in das Völkerbundsstatut aufgenommenen Deklaration um die bürgerlichen und religiösen Rechte der im Lande wohnenden Araber zu kümmern und dachte gar nicht daran, um der jüdischen Einwanderung in Palästina willen, den Unwillen der gesamten arabischen Welt gegen sich heraufzubeschwören. Es hatte die Balfourdeklaration erlassen, weil es ein Interesse an einer Durchindustrialisierung und Kapitalisierung Palästinas hatte, und die Juden durchaus geeignet schienen, diese Mission zu übernehmen. Es dürfte überdies diplomatische Interessen und — was unüberzweifelbar ist — den ehrlichen Wunsch gehabt haben, den Notleidenden des jüdischen Volkes in großzügiger Weise behilflich zu sein. Aber zur „eisernen Wand“ gegen die Araber konnte und kann es sich nicht hergeben.

Vor einem mitteleuropäischen Pakt?

Zu den Verhandlungen Par's-Rom

Paris, den 20. Dezember 1934.

(Von unserem Korrespondenten)

In Ergänzung zu unserer gestrigen Mitteilung über die Besprechung zwischen Mussolini und dem französischen Votschalier in Rom de Chambrun ist noch folgendes zu berichten:

Die eigentlichen zwischen Frankreich und Italien schwebenden Fragen, die sich auf Grenzregulierungen des beiderseitigen Kolonialbesitzes in Afrika usw. beziehen, sind durch die Vorverhandlungen vollkommen erklärt — anders verhält es sich mit der Beilegung der Gegensätze im Donauraum. Frankreich wünscht die Garantierung der Unabhängigkeit und Unantastbarkeit Österreichs durch Italien, die Kleine Entente, Ungarn, Frankreich, Italien wünscht, daß in ein solches Abkommen, das in schließlich ein mitteleuropäischer Pakt sein würde, nur Österreichs Nachbarstaaten einbezogen werden sollen; es ist der Auffassung, daß Rumänien nicht zu diesen Nachbarstaaten gehöre. Frankreich kann eine solche Auffassung nicht gelten lassen. Denn ihre Verwirklichung würde zur Sprengung der Kleinen Entente und damit zu einer ganz erheblichen Schwächung der außenpolitischen Situation Frankreichs führen.

Immerhin ist man neuerdings in diesem zur unterrichteten Kreisen der Meinung, daß Italien einverstanden sei mit Rumaniens Unterschrift unter das „Österreich-Abkommen“ unter der Voraussetzung, daß durch die Form der Unterschrift deutlich gemacht werde, daß Rumänien kein „Nachbarstaat“ sei. Man könnte wohl über solche Formlichkeiten lächeln, aber Italien will anscheinend dadurch zu erkennen geben, daß Rumänien in Zukunft nicht des Rechts erhalte, sich in österreichische Dinge einzumischen. Oder will man nicht etwa damit sagen, wenn doch eines Tages Österreich irgendwie zerfallen werden sollte und sich gewisse Garantien „den Bissen teilen“ sollten, dann habe Rumänien, das ja kein „Nachbarstaat“ sei, seinen Anspruch auf einen Restbehalt?

Eine andere Schwierigkeit bietet noch Ungarns Haltung. Wird Ungarn bereit sein, Österreichs Unabhängigkeit zu garantieren, vor allem die Unverletzlichkeit seiner Grenzen, da Ungarn doch recht starkes Interesse für das österreichische Burgenland hat? An Deutschlands Unterschrift kann man wohl vorläufig kaum glauben. Hitler würde sie sich sicherlich recht teuer bezahlen lassen, denn wenn er auch äußerlich auf den Anschluß verzichtet

hat, so hofft er doch, daß die österreichischen Nazis eines Tages in Wien zum Zuge kommen werden, um ihm dann Österreich als Morgengabe zu überreichen...

Wir sahen schon, das Österreich-Abkommen sei eine Art mitteleuropäischer Pakt, und auf einen solchen steuert Laval hin: In ihm wünscht er Italiens Zustimmung, bevor er selbst nach Rom kommt. Bleibt Laval fest, das ist hier die Heberzeugung angesichts der finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich Italien befindet und zu deren Beseitigung es die Banque de France braucht, bleibt Laval fest, dann stehen wir vor einem deutlichen und bedeutungsvollen Wendepunkt der italienischen Politik, Italien, das sich bisher in der Rolle eines Schiedsrichters zwischen den einzelnen Mächtegruppen gefiel und deshalb jeder Zusammenarbeit mit irgend einer dieser Gruppen abhold war, wird dann Farbe bekennen müssen.

Deshalb Mussolinis Bedenken und Bedenkllichkeiten. Vielleicht wird er jetzt um so schneller zu einem Entschluß kommen, wo ihm nach der Begegnung des englischen Außenministers Sir John Simon mit Laval auch von London aus zu verstehen gegeben worden ist, wie sehr London an einem Zustandekommen eines mitteleuropäischen Paktes interessiert ist. Italien könnte durch allzu lautes Hören Gefahr laufen, zwischen zwei Stühlen zu stehen. Es käme dann in eine Lage, die nicht gerade als „splendid isolation“ zu werten sei. England und Frankreich wollen den Frieden, Mussolini soll sich jetzt für ihn entscheiden, und damit auf die von ihm begünstigte Revisionspolitik verzichten.

Wie eng all die Dinge, die sich heute in der Außenpolitik begeben, zusammenhängen, geht auch daraus hervor, daß Laval nicht der Einladung nach London zu folgen geneigt ist, bevor er in Rom seinen Besuch abgestattet hat. Vielleicht werden Sir John Simon, der seine Ferien in Südfrankreich verbringt, und Mussolini in diesen Tagen eine Begegnung haben, um die Dinge zu beklären. Die Frage der deutschen Räumungen, d. h. ihrer Begrenzungen auf den heutigen Stand im Zusammenhang damit eine neue Diskussion des Abrüstungsproblems — alles Gegenstände, die in London beprochen werden sollen — kann nur dann in einem für Frankreichs Sicherheit befriedigenden Sinne gelöst werden, wenn die Linie Paris-Rom-Wien-Prag-Belgrad-Bukarest gesichert ist. Erst dann wird man — das ist hier die Auffassung — mit einem nachdenklichen Deutschland „plaudern“ können.

Ein Römer und ein Nazi

Der letzten Nummer der Wochenzeitung „Grenzland“ entnehmen wir:

Als der römische Kaiser Caracalla zu bemerken vermeinte, daß sein Bruder Geta beim Volk beliebter sei als er, daß Geta vielleicht gar nach der Krone trachte, ließ er ihn durch die Prätorianer ermorden.

Drauf ließ er den kaiserlichen Kronjuristen Aemilius Papinianus kommen. Sagte ihm, daß Geta einen Aufstand der Prätorianer vorbereitet habe, um ihn des Thrones zu entsetzen. Und verlangte, daß Papinian ein Geleit ausarbeite und verkünde, monach die Ermordung des Geta zu Recht erfolgt und eine Staatsnotwendigkeit gewesen sei.

Als der deutsche Führer Adolf Hitler zu bemerken vermeinte, daß sein Freund Ernst Röhm beim Volke beliebter sei als er, daß Röhm vielleicht gar nach der Führerschaft trachte, ließ er ihn durch die SA erschießen.

Darauf ließ er den Kronjuristen und preußischen Staatsrat Professor Dr. Carl Schmitt kommen. Sagte ihm, daß Röhm einen Aufstand der SA vorbereitet habe, um ihn seines Amtes zu entsetzen und verlangte, daß Schmitt ein Geleit ausarbeite, monach die Ermordung des Röhm „rechtes“ und eine Staatsnotwendigkeit gewesen sei.

Die Antwort des Papinian finden wir in den „Konstitutionen“ des Rudolf Zohm, Ausgabe 1911, S. 117 — jeder Jurist besitzt dieses Buch:

„Was er im Leben gelebt und verlangt hatte, das nämlich das Unstille auch unmaßlich danken müsse, besiegelte er mit seinem Tode: er fiel von den Schergen Caracallas, weil er den brüdermörderischen Plänen des Tarannen unerlöschlichen Widerstand entgegensetzte.“

Das geschah anno 212.

Die Antwort des Carl Schmitt finden wir in der Deutschen Juristen-Zeitung — jeder Jurist ist zum Bezug dieser Zeitung verpflichtet:

„Der wahre Führer ist immer auch Richter... Hitler schaffte als oberster Gerichtsherr unmittelbares Recht... Das Richteramt des Führers entspringt derselben Rechtsquelle, der alles Recht jeden Volkes entspringt, dem Lebensrecht des Volkes. Wir dürfen und nicht blindlings an die juristischen Bearbeiter, Argumente und Präzedenzen halten, die ein altes und krankes Zeitalter hervorgebracht hat. Die Erziehung der Ernst Röhm und Gerolfen war darum „rechtes“.“

Das geschah anno 1934.

Von Papinian heißt es bei Zohm weiter:

„Der berühmteste der römischen Juristen war als praefectus praetoris nach dem Tode der erste Mann im Reich. Er vereinigte die irdische Kraft einer sittlich durchgebildeten Persönlichkeit mit griechischer Eleganz und römischer Anapthie und Schärfe.“

An anderer Stelle:

„Er weigerte sich, dem Verlangen des Kaisers nachzukommen mit den Worten: Non tam facile paricidium excusari posse quam fieri. Es ist nicht so leicht, einen Brudermord zu entschuldigen, als zu begehen.“

Von Carl Schmitt ist vorderhand nur zu berichten, daß er die höchste Autorität der neuen deutschen Jurisprudenz ist, ordentlicher Professor an der Universität Köln preussischer Staatsrat und Mitglied des Präsidiums der Akademie für Deutsches Recht, Reichsgerichtspräsident, der Sachgruppe Hochschullehrer im Rührerrat des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen. Was die Nachwelt und die Rechts-geschichte von ihm einst berichten werden...

Professor Dr. Carl Schmitt ist nicht erschossen worden.

Ob er allerdings nicht demnächst bzw. nächstem bei passender Gelegenheit erschossen werden wird, läßt sich im Augenblick noch nicht absehen. Und auch der lapidare Spruch, mit dem er alsdann in die Ewigkeit eingehen wird, steht noch dahin.

Max Liebermann erkrankt

Professor Max Liebermann, der große jüdische Maler, früher langjähriger Präsident der Preussischen Akademie der Künste, dem man aber zuletzt als Juden die Ausübung seines Berufes untersagt hat, ist ernstlich erkrankt. Er ist 87 Jahre alt.

Auch eine „Amnesie“

Hamburg, 20. Dezember.

Der Reichsstatthalter Karl Kaufmann hat zum Weihnachtsfest eine größere Anzahl von Personen, die bis Mitte des Jahres 1933 in personalem Lager Weise die kommunistische Partei unterstützt haben, begnadigt, da nach ihrer Verurteilung und ihrem Verhalten in der bisherigen Strafbast anzunehmen sei, daß es sich um verführte und verheulte Volksgesoffen handele.

Der große Katzenjammer

„Es ist wenig übrig geblieben...“

Amsterdam, 20. Dez. In einem Artikel über die Zustände in Deutschland schreibt der „Nieuwe Rotterdamse Courant“: „Alles liegt und wagt. Aber Differ schneidet düber das Haupt. Es ist nichts zu tun. Eine Operation, die jetzt notwendig geworden ist — die Abhaltung der SA, nach der Abhaltung der SA — ist bereits peinlich und gefährlich genug für die Aufrechterhaltung seiner Herrschaft in der Partei.“ An anderer Stelle sagt das Blatt: „Ach, es ist wenig übrig geblieben von dem triumphierenden Berlin. Das heutige nationalsozialistische Regime ist in eine Verleumdungshölle geraten. Seine negative, unterdrückende Aktivität ist größer geworden als die positiven, schöpferischen Kräfte. Der Kampf gegen die sogenannten Moralisten und Kritiker wird in großem Stil geführt. Mit Hilfe eines raffinierten Spionagesystems werden die „Staatsfeinde“ festgelegt. Jede dem, der sich in einem Freundeskreis, der sehr allzu vertraut ist, Freundeskreis ist, unverzüglich ansieht, oder bei öffentlichen Gelegenheiten bei denen die Gespräche von allen Seiten belauscht werden, oder in geschlossenen Gesellschaften, in denen durch das Anbringen eines Mikrophons die Gespräche abgehört werden — ein unvorsichtiges Wort, und das Unstille ist gelichtet. Der „Staatsfeind“ wird im günstigsten Fall in einem Konzentrationslager für einige Zeit unbeschäftigt gemacht. Im ungünstigsten Fall! Denn nur zu sehr bekannt sind die Fälle, in denen man einfach verschwunden ist. Eine geheime Polizei und ein im Geheimen tagendes Volksgericht“ fallen ein geheimes Urteil, das sofort vollzogen wird. Die gleichgeschalteten Zeitungen berichten nur, was als erträglich für das Publikum erachtet wird. Ueber den Rest hört und weiß man nichts!“

Die Motorisierung der französischen Artillerie

Paris, 20. Dezember.

Im Rahmen der Motorisierung des französischen Heeres, auf die Kriegsminister General Maurin in seiner Eigenschaft als früherer Generalinspekteur des Artilleriewesens sein besonderes Augenmerk gerichtet hat, werden vom 1. April 1935 an mehrere Einheiten motorisiert werden. Das 13. Artillerieregiment in Douai erhält an Stelle der bisherigen Pferdebespannung Motorspannmateriel Das 43. verstärkte Artillerieregiment mit Automobilmateriel wird neu geformt. Drei Batterien der Geschütze werden nach La Fere, zwei Batterien der Geschütze nach Caon geleitet. Auch noch andere motorisierte Artillerieregimenter werden neu aufgestellt.

Widham Steed über den Frieden

London, 20. Dezember.

In dem Wochenblatt „The Fortnightly“ gibt der bekannte englische Journalist Widham Steed eine Darstellung der europäischen Lage. Er kommt zu dem Schluß, daß die Kriegsgefahr erheblich geringer wäre, wenn England von vornherein seine Haltung im Falle eines europäischen Konfliktes festlegen würde. Einer der Gründe für die englische Unsicherheit ist die Haltung der Vereinigten Staaten, welche im Bearbeiter fortzuhalten, und Steed stellt mit Genugtuung fest, daß die Berichte aus Washington eine baldige Neugestaltung des Bearbeiter der amerikanischen Neutralität erwarten lassen.

„Auch für uns“ so sagt Steed, „erlaubt sich die Wahl zwischen einer ruhigen Beobachtung der Neutralität und einer härteren Beteiligung an einem wirksamen Kollektivsystem. Das ist der geringste Tribut, den man dem Frieden schuldet. Man sollte ihn zahlen, und die Abzahlung wird folgen können und wird folgen. Dann könnte das Werk der gegenseitigen internationalen Hilfe beginnen, der Friede heißt.“

I. Sowje Konferenz im Biro-Bidschan

Moskau, 24. Dez. Bei Anwesenheit von mehr als 300 Delegierten, welche die Kollektiv- und Sowjetfarmen, die Industrie-Betriebe und die Rote Armee des in einer jüdischen Republik auszunestaltenden autonomen jüdischen Raions Biro-Bidschan repräsentieren, sowie von zahlreichen Gästen aus dem Fernen Osten und aus Moskau, Leningrad, Charkow, Kiew, Tiflis, Tscherepowit usw. wurde in Biro-Bidschan die erste Konferenz der lokalen Sowjets feierlich eröffnet. Professor Lieberberg, früher Direktor des Instituts für jüdische proletarische Kultur und seit November Vorsitzender des Organisations-Komitees für Biro-Bidschan eröffnete die Konferenz mit einer Ansprache in Yiddisch. Es folgte ein Bericht der Fernöstlichen Exekutive und Begrüßungsansprachen der Vertreter der verschiedenen Delegierten.

Die Konferenz landete ein in herzlichen Worten abgelesenes Grußwort an Stalin, in welchem ihm dafür gedankt wird, daß er Lenins Nationalitäten-Politik fortsetzt.

Die Moskauer offizielle Sowjetzeitung „Awehnt“ berichtet die Zusammenkunft in Biro-Bidschan und hat hinzu: Biro-Bidschan wird der Granitvorkort des Sozialismus im Fern-Ost sein. Welch eine Lehre für die jüdischen arbeitenden Massen im Ausland, denen eine nationaljüdische jüdische Bourgeoisie die Illusion eines Judenhaats in Palästina aufträgt, wo doch in Wirklichkeit Palästina von der romanischen Rasse (Arabern) auf dem Rücken der arabischen armen Massen errichtet wird.

Vom 7. 24. Dez. „Polska Telegram“ veröffentlicht eine Mitteilung über Biro-Bidschan und kommt zu dem Schluß, daß ungeachtet der großen materiellen Anstrengungen seit der Erklärung Biro-Bidschans zu einem jüdischen Gebiet im Jahre 1928 im ganzen etwa 10.000 Juden in diese Kolonie gekommen sind. Man erwartet aber in diesem Jahre eine Zuwanderung von weiteren 12.000 Juden. Die eingeschlossene nichtjüdische Bevölkerung Biro-Bidschans beträgt etwa 40.000 Seelen.

Heinz Neumann

Auf Anregung des Weltbühnenkomitees für die Opfer des Hitlerfaschismus hat das französische Comité de vigilance et d'action antifasciste, in dessen Reihen sich mehrere Nobel-Preisträger, Mitglieder der Akademie und des Institutes und zahlreiche andere Gelehrte und Schriftsteller von Welt-ruf befinden, in einem Telegramm an die Schweizer Bundesregierung scharfen Protest gegen die von Hitlerdeutschland geforderte Auslieferung des deutschen ehemaligen Reichstagsabgeordneten Heinz Neumann an das „dritte Reich“ erhoben. Der Text dieses Telegramms lautet:

„Das Viancancekomitee erklärt im Namen seiner wichtigsten Mitglieder, sämtlich antifaunistische Intellektuelle, daß es durch die drohende Auslieferung Heinz Neumanns äußerst bestürzt ist. Es hofft, daß die Bundesregierung die freibühnen Traditionen des Schweizer Volkes weiterhin lebendig erhalten wird und fordert für den politischen Flüchtling Heinz Neumann unbeschranktes Asylrecht.“

ges. Alain, Schriftsteller; Albet, Professor am Museum de France; Yvanov, Mitglied des Institutes; Journeir, Institut Curie.“

An Stalin

Prag, 20. Dezember.

Im Auftrage der Intelligenzgruppe des „Weltbühnenkomitees gegen Willkür und Terror“ sandte heute Sonha folgende Depesche an den Generalsekretär der kommunistischen Partei der Sowjetunion, Josef Stalin, ab:

„Stalin, Generalsekretär, Moskau, Kreml.“

Wir warnen vor der vorbereiteten Ermordung der Mitkämpfer und Freunde Lenins und Mitbegründer des Sowjetstaates. Wir machen dringend auf die Gefahren aufmerksam, die für die Sowjetunion und die Sache der Weltbürger der ganzen Welt damit verbunden wären. Ihr Vorhaben häßt den Faschismus. Wir beschwören Sie bei der menschlichen Vernunft, halten Sie ein mit diesen Vorkommnissen. Der Zweck der perfiden Verleumdungskampagne Ihrer Presse gegen die jetzt wehrlosen Vorkämpfer der russischen Freiheit ist allen denkenden Menschen klar, aber die wertvolle Welt hat ein Recht auf die Wahrheit über die Ereignisse in der Sowjetunion. Wir werden nicht dulden, daß das Gewissen derer, die auf die Sowjetunion ihre Hoffnung setzen, durch lächerliche Tendenzmeldungen Ihres in- und ausländischen Propagandaapparates eingeschleiert wird. Wir werden den Freiheitswillen der Menschheit gegen jede Gewalttätigkeit, auch in der Sowjetunion, anzuregeln verstehen. Gleichgültig werden wir uns an führende Intellektuelle wie Roman Holland, Andre Gide, G. W. Wells, Thomas Mann, Theodore Dreiser, Heinrich Mann, Andre Malraux und andere, sowie die großen demokratischen Arbeitsorganisationen, nicht mühen anzuschließen, wie opfermütige Kämpfer des Fortschrittes der Menschheit vernichtet werden.

Arbeitsdienst? Eine Beleidigung

Dortmund, 26. Dezember. Ein junger Mann hat folgenden Brief an die Verwaltungsstelle in Olpe i. W. gerichtet:

„Hierdurch stelle ich Ihnen anheim, Ihre meiner Mutter und danach mir gemachte Ankündigung, ich solle mich zu dem freiwilligen Arbeitsdienst melden“, ab heute binnen 3 Tagen als angelegene öffentliche Beleidigung meiner Person, in Gegenwart der Herren Beamten der Stadt Olpe, zurückzunehmen, da diese Ankündigung in der Tat als eine außerordentliche Beleidigung für mich als Ingenieur dasteht.“

Nach Sie dieser Aufforderung innerhalb der gestellten Frist keine Folge leisten, werde ich bei dem Herrn Bürgermeister oder dem Herrn Regierungsrat in Arnsberg Beschwerde dieserhalb erheben.

Franz Bollmer, Ingenieur.“

Ob der müßige Jüngling zu seiner Beschwerde kommt, ist zweifelhaft. Er soll in ein Konzentrationslager kommen.

Durchs Guckloch

Das sind so die täglichen Sorgenfalten des „dritten Reiches“, das um unsere och so deutsche Rasse bemüht ist:

In der Münchener Medizinischen Wochenschrift Nr. 46 hatte Herr Dr. med. Tirala die Behauptung aufgestellt: „Hochgradig Schwachsinnige müssen sterilisiert werden, wenn sie in offener Fürsorge stehen. Bei dieser Sterilisation ist gleichzeitig die Unterbrechung der Schwangerschaft vorzunehmen, nachdem die Interruptionskommission ihre Einwilligung dazu gegeben hat.“ Herr Dr. Tirala antwortet in förmlich beschwörender Form jetzt in der neuesten Nummer des gleichgeschalteten medizinischen Fachblattes (Nr. 48) Herr Medizinalrat Prof. H. Merkel, München, Schillerstraße 25: „Der Antwort des Herrn Kollegen Tirala ... vermag ich mich als Gerichtsmediziner und als Mitglied eines Erbgesundheitsobergerichtes unter gar keinen Umständen anzuschließen. Die Erfahrung zeigt ja, daß namentlich leicht- und mittelschwachsinnige Mädchen vorzeitig geschwängert werden, weshalb die Sterilisation aller freilebenden ebllich Schwachsinnigen — bei freiwilliger Antragstellung des gesetzlichen Vertreters — schon nach dem zehnten Lebensjahr sich empfehlen dürfte. Im vorliegenden Falle ist das versäumt worden und nun hat das Verhängnis seinen Lauf genommen, so daß die beiden schwachsinnigen Mädchen geschwängert worden sind. Sie können und müssen sterilisiert werden, aber erst, nachdem sie ihre Schwangerschaft ausgetragen haben ... da ich es für ein heiliges und unantastbares Recht der Mutter erachte, das Kind, das sie unter dem Herzen trägt, sich zu erhalten.“

Ja, man kann Lyrik etwa wie Mostert (wie der letzte Satz aus jenem braunen Gelehrtenstreit beweist) auf eine Sache schwören, die so „mittelschwachsinnig“ ist, wie diese! Ob es nicht genau mit demselben Pathos auch ein heiliges und unantastbares Recht eines zehnjährigen (!) menschlichen Lebewesens auf seine unverstümmelten Organe gibt, wenn man schon solche Weibhler-Moral in die düstere Angelegenheit hineintragen will? Aber so knüpft das „dritte Reich“ an der Rasse herum, ungefähr wie der Radioamateur an seinem Fünföhrenapparat herumbastelt! Wann endlich kommt die große, die politische „Interruptionsmission“, und macht dieser Schwangerschaft eines ganzen Volkes mit Unmenschlichkeit und Bestialität, die sich auch noch gebildet und wissenschaftlich gibt, den Abortus?

Herr Martin Spahn hat in Köln die Studentenunruhen gegen die Tschechen angeführt. Ausgerechnet Herr Spahn, der in Straßburg als kaiserlicher Professor als erster ausriß, als die Franzosen anno 1918 sich dem Rhein bedenklich näherten. Als ein weiterer Germanenherzog solcher Sorte wendet sich jetzt Herr Paul Zschorlich, Kunstkritiker der „Deutschen Zeitung“, die sich übrigens bald zu all den anderen schon Verschiedenen zur letzten Ruh' begeben wird, gegen den „Musikbolschewist“ Adam Berg, einen Oesterreicher, dessen großer Begabung die Opern „Wozzek“ und „Lulu“ entsprangen, beide Ereignisse moderner Musikalität. Mit Hindemith hat die Hag gegen alle, die auch noch andere musikalischen Schmüsse als das Horn-Wessel-Lied schämen, angefangen. Mit Alban Berg, den Zschorlich aufs braune Korn genommen hat, solls nun weiter gehen. Herr Zschorlich nennt den Komponisten unter beträchtlicher Strapazie-

zung seines treudeutschen Zwerchfalls, mit dem bekanntlich jede Art von Zorn erzeugt wird, einen „Kokainisten-Musiker“; sein Werk sei „musikalischer Bolschewismus in Reinkultur“, „kastrierte Musik, die um eine Dirne herumgeschrieben wurde“ ...

Oh Paul, oh Zschorlich? Denkst Du noch daran, wie Du in jener Zeit, zwischen der und unserer jetzigen die berühmten vierzehn Jahre der Schande liegen, dereinst in Warschau eintrudeltest, bei der Presseabteilung des damaligen Kaiserlich Deutschen Generalgouvernements? Solltest Du es nicht mehr wissen, Baule, wie die Preußen Dir eine Kommißhose verpaßt hatten, die hinten geradezu siebenhäutig war? Weißt Du nicht mehr, wie Du Deine Knarre nahmst, sie in die Ecke knalltest mit der historischen Bemerkung, für Dich sei nun der ganze Mist erledigt. Immerhin war das das Jahr 1916 und die Kameraden mußten noch länger als zwei Jahre warten, ehe auch sie den Mist so radikal erledigten, wie Du. Du warst kerngesund und dick gefuttert; draußen aber lag mancher, den sie schon krumm geschossen hatten, und auch mancher, der schon auf halber Lunge pfiß. Keiner war so kavau wie Du, germanischer Edeling! Weißt Du gar nicht mehr, wie Du für den Bolschewismus damals schwärmtest, wie Du dem Trojki den Daumen hieltest, als er in der Nachbarschaft Bres-Litowsk mit den Kühl- und Hoffmännern nicht mit dem Frieden zu Rande kommen konnte? Du solltest Dich nicht mehr erinnern, wie Du später, als Du trotz Deiner ganz „gemeinen“ Soldatenfunktion doch als Pressemann sozusagen für bedingt hoffähig erklärt worden warst, oben im Kasino die Front der Friedens-um-jeden-Preis-Männer gegen die immer noch siegfriedenswütigen Majore wacker gehalten hast? Lebte Karl Busse noch, unser liebster Kamerad von damals, der Dichter so herrlicher deutscher Lieder, er würde Dich eher am Karl-Marx-Institut in Leningrad, denn in der Baltikumredaktion der Deutschen Zeitung vermuten, wo Du, ausgerechnet Du, jetzt den „Kulturbolschewismus“ tötest! Und das mit der „Dirne“ ... Baule, Baule, sei um Gotteswillen vorsichtig gerade bei diesem heiklen Thema! Die Warschauer Mädchen könnten sonst reden; ob sie alle arisch wären, die da aufstünden, wäre noch sehr die Frage. Dies schreibt Dir einer, lieber Paul, der Dich damals so genau kennen gelernt hat, daß ihn nichts mehr wundert, auch nicht Deine Anti-Berg-Kritik! Wir legen Dich und Deinen Fall mit zu den Akten derer, die uns die große Verachtung der Menschen Deiner klebrigen Sorte gelehrt haben.

F. E. Roth.

BRIEFKASTEN

Berner und andere. Es freut uns, von drinnen so gute und einmütige Urteile über die „Deutsche Freiheit“ und die „Zosialistische Aktion“ zu hören. Ihr schreibt u. a.: „Der unsere Zeitungen einmal bekommen hat, lehnt meistens gewisse primitive rein bürgerliche und leicht informierte Drunderzeugnisse ab, die in Deutschland selbst illegal hergestellt werden.“ Wir möchten dieses scharfe Urteil nicht ganz übernehmen. Immerhin ist richtig, daß geistig und technisch in der Emigration bessere Zeitungen hergestellt werden können als drinnen. Wir wünschten nur, die Emigration leihete theoretisch zur Vorbereitung der kommenden Dinge mehr, als es bisher geschieht. Daß Ihr Euch so gut und erfolgreich gegen die Weltags und ihre Zweigel abrichtet, ist erfreulich. Euer Ehrgeiz ist nicht, mehrere Wagnisreisen in die Gefängnisse und Zuchthäuser zu machen, sondern sie in der sehr begrenzten „Freiheit“ des „dritten Reiches“ arbeiten zu lassen.

Briefkasten

Bernhard Diebold. Nach der jüngsten Nummer der „Deutschen Freiheit“ hat man Sie leiderlich aus der Mitgliederliste des Reichsverbandes der deutschen Presse gestrichen. Nichts ehrt Sie mehr. Sie haben sich im Zuge der Gleichhaltungsaktion als Charakterist erwieisen, obwohl man Ihnen trotz nichtlicher Gattin Seltsamkeit gegeben hatte, Ihre Arbeit als Theaterkritiker der „Frankfurter Zeitung“ für Berlin fortzusetzen. Ihr kulturpolitischemittlerer Kollege Herbert Jhering bewährt sich täglich mehr im „Berliner Tageblatt“ als treuer Diener seiner braunen Herren. Wenn dieses Blatt jetzt durch seinen Verkauf offen nationalsozialistisch wird, so wird Herbert Jhering's Vertrag nach Verdienst unangefastet bleiben.

Schweizerisches und italienisches
Warenwarengeschäft
Essenweibkornel, Konditorei, Weine und Liköre

Produits Schmid
78, Boulevard de Strasbourg, 8, rue St. Laurent
Paris, bei Bars de l'Est
Telefon 4 Lillien vorsteigt unter 0072815 01-17

Teilhaer resucht
für erstklassig eingerichtete Pariser
Metallwaren-Fabrik
incl. Schleiferei u. Vernickelungsanlage, geeignet für Fabrikation aller Art. Zuschr. an Publ. Metz, 31, rue Turbigo, Paris unter Nr. 4117.

Das Neue Tage-Buch

Herausgeber: Leopold Schwarzschild

AUS DEM INHALT:

Nr. 46 soeben erschienen

Die Woche
Der Fall Citroën
Die Ableitung
LEOPOLD SCHWARZSCHILD:
Vom 30. Juni zum 13. Januar
Zur Lage Frankreichs — und damit Europas
LOUIS FISCHER (Moskau):
Über die Ungleichheit im Sowjet-Staat
H. L. MENCKEN:
Ein Jahr Trink-Freiheit
MENNO TER BRAAK:
Emigranten-Literatur
Miniaturen

PREIS 3 FRANCS

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Pitz in Sudweiler; ihr Interesses: Lito Rudn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Was ist's mit dem Arbeitsdienst?

Lies „Jungens im Moor“ und du weißt es!

Ein erschütterndes Dokument! In seinen einfachen Worten zeigt es, wie der Idealismus der deutschen Jugend von unfähigen Kommißknechten erschlagen wird. Was die Nazis anfassen, wird Zwang, Sklaverei und Militarismus. Das beste an jeder Sache erstirbt: Die Freiwilligkeit!

Man muß das Wort „freiwillig“ vom deutschen Arbeitsdienst streichen.

M. M. ein alter Lagerführer.

Dies Buch müssen alle Eltern und Jugendlichen lesen!
48 Seiten · Preis 2,— Fr. · Bestellungen erbeten an

Verlag der „Volksstimme“

Saarbrücken 3, Schützenstraße 5, Telefon 20731
und seine Buchhandlungen: Saarbrücken, Trierer Straße,
Neunkirchen und Saarlouis.

JUNGENS IM MOOR

Wer unter diesem Zeichen
diente, hat bewiesen,
daß er bereit ist, zu wirken
für den Wiederaufbau
unseres Vaterlandes!

SAARLÄNDER BEIM ARBEITSDIENST